Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 3 (1846)

Artikel: Neue Beiträge zur Basler Buchdrucker-Geschichte
Autor: Streuber
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-109778

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neue Beiträge

zur

Basler Buchdrucker-Geschichte.

Von

Dr. Streuber.

Neue Beiträge zur Basler Buchdrucker-Geschichte.[1])

Als im Jahr 1840 zur Feier des Johannistages die auf Veranstaltung unserer Gesellschaft herausgegebenen „Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte" erschienen, mußten sie gewiß von Jedem, der für jenes welthistorische Ereigniß eine mehr als momentan vorüberrauschende Festfeier wünschte, mit Freuden begrüßt werden. Man hatte an dieser werthvollen Festgabe bloß das zu bedauern, daß anstatt einer wirklichen Buchdrucker-Geschichte nur Beiträge zu einer solchen gegeben wurden, und daß selbst diese unvollständig sind. Zwar wurde damals schon die Hoffnung ausgesprochen, es dürften dieselben vielleicht weiter und gar zu Ende geführt werden. Diese Hoffnung hat sich aber bis dahin nicht verwirklicht. Wenn der Verfasser daher gewisser Maßen eine Fortsetzung derselben darbietet, so muß er dabei nur die Bemerkung machen, daß es eigentlich nicht seine Absicht war, jene Beiträge in der angefangenen Art fortzuführen; sondern, auf anderem Wege auf das Leben und Weben der Basler Drucker im 16ten und 17ten Jahrhundert aufmerksam geworden, wollte er bloß einige Ereignisse aus dem sonst stillen Treiben der Drucker, die ihm wegen

1) Diese Abhandlung lag einem am 11. Januar 1844 gehaltenen Vortrage zu Grunde.

der dabei zur Sprache gekommenen und noch heutigen Tags vielfach erörterten Grundsätze von Wichtigkeit schienen, herausheben. Sie sind verflochten mit dem Leben und der Thätigkeit des Johannes Oporin, seiner Zeitgenossen und Nachfolger, Ambrosius Froben, Eusebius Episkopius, Hieronymus Gemusäus, Konrad Waldkirch, Sebastian Henricpetri und vielen berühmten Gelehrten, die zu derselben Zeit lebten. Aber, wiewohl es nicht meine Absicht war, weder eine vollständige Aufzählung ihrer Druckwerke zu geben, noch auch das Biographische besonders hervorzuheben, so können doch diese Beiträge immerhin als eine Art Fortsetzung der früher erschienenen gelten. Namentlich schließt sich an diese Oporin, von dem, seiner Bedeutung wegen, eine etwas ausführlichere Lebensbeschreibung versucht worden ist. Mögen daher die berühmten Basler Buchdrucker auch jetzt wieder diejenige Theilnahme finden, welche jenen Männern gebührt als solchen, welche die rechte Hand waren aller der Zierden der Wissenschaft, auf die unsere Stadt noch heutzutage so stolz ist.

I. Johann Oporin.

(Eine biographische Skizze.)

Unter allen Buchdruckern Basels war Johann Oporin neben Johann Froben der bedeutendste und vielleicht unter allen der gelehrteste. Nicht nur kann er mit diesem wetteifern in Beziehung auf die Zahl der gedruckten Werke, die Schönheit der Ausstattung, die Sorgfalt der Korrektur, sondern ihm ward auch, wie jenem, das schöne Loos zu Theil, in einem Verein und in Freundschaft zu leben mit namhaften Gelehrten. War es dort Erasmus, der von seinem europäischen Ruf und wissenschaftlichen Glanz ein gutes Theil auf Froben übertrug, so stand zwar keine solche Celebrität zunächst mit Oporin in Verbindung, allein es waren jene Männer, die wir dennoch zu schätzen wissen, ein Oekolampad, Myconius, Grynäus, Bibliander,

Bullinger, Ampelander, Zwinger u. a., welche seine Freunde und Gönner waren. Ueberaus groß ist die Zahl der Gelehrten, mit denen er in Verbindung stand, die sein Geschäft mit sich brachte, und wir hören darunter die achtungswerthesten Namen des Jahrhunderts. Aber noch mehr, als alles dieses, ist es, warum wir den Oporin hochschätzen müssen. Er war mehr als ein bloß handwerksmäßiger Drucker, er besaß selbst umfassende gründliche wissenschaftliche Kenntnisse, er bekleidete wichtige Lehrämter, in allen Geschäften zeigte er einen eisernen Fleiß, eine unermüdliche Ausdauer. Und wenn ein glücklicheres Geschick ihm gelächelt hätte, würde vielleicht die Wissenschaft Verdienste von ihm zu rühmen haben, die eher in neuer Bereicherung, als in Verbreitung derselben bestanden hätten. Doch auch diesem werde seine Krone!

Johann Oporin ist geboren zu Basel den 25. Januar 1507, das jüngste unter vier Geschwistern.[1]) Seine Mutter war Barbara Lupfart, sein Vater Johann Herbster. Wir können seinen Stammbaum bis zu seinem Großvater hinauf verfolgen. Dieser war ein angesehener Mann zu Straßburg und Schultheiß daselbst.[2]) Er hatte einen Sohn, geboren um 1468, welcher Schreiber werden sollte; allein der Knabe legte sich lieber auf das Bildermalen und wurde deß-

---

1) Als Hülfsmittel für die Lebensgeschichte Oporins sind folgende zu nennen: Oratio de ortu, vita et obitu Joannis Oporini Basiliensis Typographicorum Germaniæ Principis, recitata in Argentinensi Academia ab Joanne Henrico Heinzelio Augustano. Authore *Andrea Jocisco* Silesio, ethicorum in eadem Academia professore. Adiunximus librorum per Jo. Oporinum excusorum Catalogum. Argentorati Excudebat Theodosius Rihelius 1569. Jokisch war ein Freund Oporins und gibt die meisten Nachrichten aus mündlicher Mittheilung desselben. (Das Buch findet sich in der Frei-Grynäischen Bibliothek unter Z. VII. 15). Ferner ist nicht unwichtig: Epistola de vita, obitu, successoribus et officina eruditi clari, diligentis ac summi typographi D. Johann Oporini, iam pridem pie defuncti: scripta ab amico ad amicum anno salutis 1568 mense Augusto. (Oeffentliche Bibliothek Y. VII. 13).

2) „Avus Oporini in hac urbe honores publicos gessit et ædilitio functus munere.“ Orat.

halb aus dem elterlichen Hause verstoßen. Er ging also nach Basel und arbeitete daselbst bei einem Maler. Er kommt schon 1492 in den Zunftbüchern vor und machte in den italienischen Feldzügen die Schlacht von Pavia mit 1512. Zur Reformationszeit gab er seinen Beruf auf, weil er nicht mehr Heilige malen wollte, schnitt sich dadurch aber den Verdienst ab und mußte später von dem Sohne unterhalten werden. Herbster gehörte zu den bessern Malern seiner Zeit; bei Thomas Plater heißt er „ein verriempter Maler." Von seinen Arbeiten sind aber keine mehr bekannt, weil sie wahrscheinlich im Laufe der Zeit andere Namen erhalten haben.[1])

So viel von Oporins Vater, dem Johann Herbster. Der Geschlechtsname Herbster wurde von dem Sohne, unserm Oporin, nach der Sitte der Zeit gräcisirt, wozu ihm ein Epigramm des Dichters Martialis Veranlassung bot:

Si daret autumnus mihi nomen, ὀπωρινὸς essem,
Horrida si brumæ sidera, χειμερινός.

Nach demselben Epigramm soll auch Robert Winter seinen Namen verändert haben, und es wurde dieß später, als die beiden, Herbster und Winter, sich zu einer Druckerei vereinigten, als ein bedeutungsvolles Omen angesehen. Sein Vater soll sich seine erste Erziehung sehr haben angelegen sein lassen; er führte ihn selbst zur Schule und wiederholte mit ihm die Aufgaben. Er lernte ihn auch malen.[2]) Da er aber durch seine Kunst sich kaum den nöthigsten Lebensunterhalt erschwingen konnte, sandte er ihn von Basel in seine alte Heimat Straßburg, wo er in einem Contubernium armer Schüler 4 Jahre zubrachte, unter dem Lehrer Gebwiler bedeutende Fortschritte im Lateinischen machte und selbst das Griechische kennen lernte. Zur Maturität gelangt, kehrte er nach Basel zurück, um seine

---

1) Vergl. über ihn L. A. Burckhardt: Notizen über Kunst und Künstler zu Basel 1841. S. 42.

2) „Pingendi rudimenta hausit pene adhuc infans." Epist.

Studien fortzusetzen; die drückenden Verhältnisse seiner Eltern gestatteten ihm aber dieß nicht lange, und so ging er bald darauf als Lehrer in die Klosterschule des Klosters St. Urban im Kanton Luzern. Hier machte er die Bekanntschaft des aus vornehmer Familie stammenden Canonikus Zimmermann (Xylotectus), der bald darauf den katholischen Glauben verließ und nach Basel zog, dessen Wittwe er auch später heirathete. Die Fortschritte, welche inzwischen die Reformation in der Schweiz gemacht hatte, veranlaßten ihn diese Stellung aufzugeben; denn auch er fühlte sich von der neuen Richtung angezogen. Er kehrte daher nach Basel zurück 1526 und fand Beschäftigung in der Druckerei des Johann Froben, der ihn den Irenæus adversus hæreses abschreiben ließ, welchen Erasmus damals herausgeben wollte. Er beschäftigte sich auch sonst mit Abschreiben, namentlich von alten Dichtern, durch die sich sein Geist sehr angezogen fühlte. Er gewann die Freundschaft des Erasmus, der seine drückenden Verhältnisse etwas zu erleichtern suchte.[1]) Wir finden ihn sodann als Lehrer an der Schule zu St. Leonhard, wo er die Bekanntschaft des gelehrten Seilergesellen Thomas Plater machte, und selbst zu ihm in die Schule ging, um hebräisch zu lernen.[2]) Bald darauf wurde er sogar Vorsteher der Münsterschule oder Schule auf Burg und Thomas Plater jetzt sein Provisor.[3]) Oekolampad, damals schon auf Vervollständigung der Universität bedacht, veranlaßte ihn, diese Stelle, von der er ohnehin nur kärglich leben konnte, wieder aufzugeben und sich der Medicin zu widmen, indem der eines großen Rufs genießende Theophra-

---

1) „Erasmus Roterodamus, in cuius amicitiam venerat, hanc eius incommoditatem sua liberalitate sublevavit ac sustulit: proptera quod adolescentis pietatem erga Deum, erga literas sedulitatem, observantiam erga doctos humanitatemque erga omnes videret, notaret, amaret plurimum.“ Epist.

2) Thom. Platers Autobiographie von Fechter S. 55. „Ludimoderator primariæ scholæ trivialis.“ Epist.

3) Ebendaselbst S. 44. 68.

stus Paracelsus 1527 nach Basel gekommen war und ein Mann schien, dessen Lehren man sich eifrigst zu Nutze machen sollte. Nun sehen wir den Oporin während der zwei Jahre, wo Paracelsus zu Basel war (1527 und 28) aufs innigste mit ihm verbunden und sogar sein Famulus werden, als welcher er von den Charlatanerien des seltsamen Mannes viel zu leiden hatte. Nichts desto weniger, als Paracelsus, im Verdruß darüber, daß ihm für die drei Pillen, womit er den Canonikus von Lichtenfels kurirt hatte, die ausbedungenen 100 Gulden nicht bezahlt wurden, die Stadt verließ, war Oporin durch die Vorspiegelung, er wolle ihn die Bereitung des geheimnißvollen Laudanum lehren, noch so sehr von ihm eingenommen, daß er kein Bedenken trug, seine Frau, mit der er ohnehin nicht am zärtlichsten lebte, im Stich zu lassen und ihm ins Elsaß zu folgen. Doch, zwei Jahre vergeblich von ihm hingehalten, ging ihm endlich die Geduld aus, und er kehrte nach Basel zurück, erhielt jedoch von Paracelsus noch eine Portion des so sehr gewünschten Laudanum zum Geschenk, wodurch er sich in einer spätern Krankheit einmal soll das Leben gerettet haben.

Wir finden ihn nun bald darauf als Professor, aber nicht der Medicin, sondern Latinæ linguæ. Als solcher erscheint er in dem Matrikelbuch der Universität im J. 1533.

Durch die Verwendung des Simon Grynäus, der ihn als einen kenntnißreichen jungen Mann kennen lernte und auch bei seiner Ausgabe des Plato (1534) brauchte,[1]) erhielt Oporin im J. 1537 die Lehrstelle der griechischen Sprache an dem 4 Jahre früher ins Leben gerufenen Pädagogium oder Collegium sapientiæ, und erklärte hier die Biographien Plutarchs, wie es heißt, mit großer Klarheit und Gewandtheit. Als dem Thomas Plater auch griechische Lektionen an dieser Anstalt über-

---

1) S. die Vorrede zu dieser Ausgabe und J. Fr. Fischer in der Vorrede zu seiner Ausgabe der 4 Dialoge Platons, Eutyphro, Apologie, Crito, Phädo Lipsiæ 1770, p. X. sq.

tragen wurden, überließ Oporin diesem die Prosaiker und erklärte fernerhin nur die Dichter. So lebte er in dem Kreis der gelehrten Männer, die damals in Basel ihren Sitz aufgeschlagen hatten, wohl gelitten und geschätzt von Allen, die ihn näher kannten. Als Erasmus im Spätjahr 1535 von Freiburg nach Basel zurückkehrte, hatte Oporin die Ehre, ihm mit zahlreichem Geleit entgegen zu ziehen und ihm den Ehrenwein darzureichen; dabei drückte er die Hand des gliedersüchtigen Männchens so freundschaftlich, daß derselbe laut aufschrie.

Als der Streit der Universität mit der Kirche ausbrach und das Gezänk über die Annahme der akademischen Grade (1539), zog auch Oporin vor, indem er ebenfalls keinen Grad annehmen wollte,[1]) sich von seiner Stelle am Pädagogium zurückzuziehen. Damals fing er zuerst an, sich mit Robert Winter, Thomas Plater und Balthasar Ruch zu einem Druckergeschäft zu verbinden. Sein Freund, der nach seinem Tode eine kurze Lebensbeschreibung von ihm aufsetzte, sah darin eine göttliche Fügung. Thomas Plater aber erzählt, wie auf ganz menschliche Weise dieß zuging.[2]) „Do ich aber gsach, wie Hervagius und andre Truckerherren eine gute Sach hatten, mit wenig Arbeit groß Gut gewunnent, dacht ich, möcht ich ouch ein Truckerherr werden. So gedacht ouch D. Oporinus, der ouch viel in den Druckereien corrigiert. Es war ouch gar ein guter Setzer zum Sessel, Balthasar Ruch, hatt ein hoch Gmiet, wäri ouch gären ver anhi gsin, der was Oporini und min guter Gsell. Unser Fürnämen was woll do, aber niene Gelt. Do was Ruprecht Winter, des Oporini Schwager, der hat ein Frowen, die wollt auch gären ein Truckerherren Frow gsin, gsach wie die Truckerherren Wiber so ein Pracht trieben, an welchem iren gar nütz brast, dan sie hat Guts gnug, Muths nur zviel. Die berett iren Mann, den Ruprechten, er sollt

---

1) „Propter ætatem paulo maturiorem recusabant ea affectare et recipere.“ Epist.

2) Am erwähnten Orte S. 89 f.

mit sim Schwager Oporinus ein Truckerherr werden. Do wurden also unser vier gmeinder, Oporinus, Ruprecht, Balthasar und ich, koufften dem Herren Andres Cratander sin Werchzüg ab. Dan er und sin Sun Polycarpus waren Buchfierer worden, die will sin Frow nit mehr mit der Sudlerei, wie sie sagt, wollt umbgan. Gaben ihm 800 fl. um den Werchzüg, uff ein gwyß Zyt zu betzalen."

Man suchte zwar den Oporin noch zu überreden, sich dem Recht zu widmen, und machte ihm Hoffnung, als Professor juris die Einkünfte eines Kanonikats zu St. Peter zu erhalten; ja am 28. September 1540 wurde er vor Regenz beschieden und ihm die Stelle eines Superattendenten der Schulen mit 80 Gulden jährlicher Besoldung und dem „dritten Theil in dem, so man von den Jungen uffhebt" (fronfastentlich zwei Schilling) angetragen:[1]) allein alle diese Unterhandlungen scheiterten, weil er sich schon zu sehr in das Druckgeschäft eingelassen hatte.

Wie es nun in der angefangenen Druckerei zuging, und was für eine Haushaltung geführt wurde, darüber möge wieder Thomas Plater in seiner naiven Weise berichten. „Also fiengen wir Truckerei mit einander an," fährt er fort, „wir nahmen glich gelt uff, wie es zu dem Gewerb von Nöthen, der Ruprecht aber versatz hüt eins, moren das ander. Do vermeint ich, man söllte alle Mäß wieder ablösen, aber es beschach nit, sunder unser fuhren alwägen zwen gan Frankfurt; so wollten denn die Wiber, man sollt viel kramen; die wollt hüpsche Kissen, die zinnin Gschir, ich kouff isin Häven, brachten etlich mal ein ganz Faß voll krampt Ding, aber Gelt wenig. Ich gedacht, das will nit recht zugan." Plater dachte recht; es gab Streit; man hatte über 2000 Gulden Schulden; die Association trennte sich, und man theilte Schriften und Werkzeug. Plater druckte nun verdingsweise andern Druckerherren; Oporin ver-

1) Fechter Gesch. des Schulwesens in Basel S. 53 f.

band sich mit seinem Schwager Winter. Bald aber trennten auch sie sich wieder, und als Winter, nachdem er alles verthan, gestorben war, zog Oporin dessen Offizin für 700 Gulden an sich, wodurch seine schon bestehende Schuldenlast beträchtlich vermehrt wurde. Im Jahr 1557 erscheint er mit Bernhard Brand in dem Gewerbe des Joh. Herwagen jünger, und bis 1565 erscheinen Ausgaben mit der Unterschrift: **per Oporinum et hæredes Jo. Hervagii.** In der letzten Zeit stand er auch in Verbindung mit den Bischof; denn Ausgaben aus den Jahren 1564 und 1566 tragen die Unterschrift: **per Jo. Oporinum et Nicol. Episcopium** oder **per Joann. Oporinum et Episcopios fratres.** Sein Hauskreuz war und blieb jedoch der Aufwand seiner zweiten Frau, welcher er nichts abschlagen konnte. Auch sonst zeigte sich seine natürliche Gutherzigkeit, daß er nicht nur für seinen Vater und seine Schwestern Sorge trug, sondern auch fremden hülfsbedürftigen Gelehrten, wie dem Sebast. Castalio oder Castellio (**de Chatillon**), der als Ketzer durch Calvin aus Genf vertrieben wurde (1544) und in so bedrängter Lage war, daß er, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, im Rhein geflößtes Holz auffischte, bedeutende Unterstützung zukommen ließ.

Der Hauptgrund, warum er von all seiner Arbeit und seinem jetzt blühenden Druckergeschäft keinen Gewinn zog, war, daß er nicht hauszuhalten verstand. Einnahmen und Ausgaben wurden nicht aufgeschrieben; keine ordentlichen Rechnungen geführt; seinen Gläubigern mußte er 20, manchemal sogar 30 Prozent bezahlen. So blieben seine Vermögensumstände stets zerrüttet, und er entschloß sich endlich auf die Bitten seiner letzten, einer angesehenen Familie angehörenden Frau die Druckerei zu verkaufen. Noch ehe er sich zu einer andern Wirksamkeit wenden konnte, überraschte ihn der Tod in Folge einer Krankheit den 6. Juli 1568 im 61sten Jahre seines Alters. Die Universität, die Studirenden, das ganze gelehrte Basel und viele Bürger folgten seinem Sarge, welcher

Tags darauf in dem Kreuzgange des Münsters[1]) zur Ruhe eingesenkt wurde. Seine Stätte bezeichnet folgende Grabschrift:

ÆTERNITATI
IOHANNES OPORINVS
BAS. TYPOGRAPHVS
DOCTVS OPEROSVS ELEGANS
LIBRIS INNVMERIS
VIRTVTVM HÆREDE EX IV
CONIVGE VNICO
RELICTO
PVBLICIS LACRYMIS PRIV.
PIETATE
SEXAGENAR. MAIOR
HEIC COND.

Ueber seine äußere Gestalt belehrt uns noch einiger Maßen ein Porträt, welches sich auf der öffentlichen Bibliothek befindet und die Inschrift trägt: anno dni 1567 mense Septembri ætatis suæ prope 60, also nur ein Jahr vor seinem Tode gemalt ist. Hier finden wir ein gutmüthiges Auge, das Treue und Ausdauer verräth, eine gebogene Nase, einen bis auf die Brust herabwallenden blonden Bart, eine feine Hand. Ein schwarzes Barett bildet die Kopfbedeckung, und in der Hand hält er eine Rolle.

Nach Oporins Tode machte die Zerrüttung seiner Vermögensumstände viel zu schaffen. Es wird versichert, daß diese nicht so schlimm gewesen wären, wenn alle Schuldner ebenso gewissenhaft in der Entrichtung ihrer Schuldigkeit gewesen wären, als die Gläubiger dringlich in ihren Forderungen. Diese aber brachten es dahin, daß Habe und Güter mit Arrest belegt wurden. So erscheint unter Anderm eine Rechnung des Faktors der Druckerei, Basilius Emanuel Herold, von 37 ℔ 6 D. für Pressen, Druckerwerkzeug u. dgl. Unter der mit Beschlag belegten Habe befanden sich auch die Manuscripte und Bücher mehrerer Gelehrten, wie des Hieronymus Wolf,

1) „In maiori cœmiterii ambitu.“ Orat.

Professors in Augsburg, Joh. Sambucus, kaiserlichen Raths und Historikus, Herm. Bonnus aus Lübeck, worüber vielfache Klagen einliefen.[1]) Dennoch zeigten sich auch manche Gläubiger großmüthig. So schenkten Ludwig Gremp und Johann Sturm in Straßburg die Schuld; ebenso erließ der Buchdrucker Henricpetri eine vorgestreckte Summe von 400 Gulden.

Beweis für die große Ausdehnung seines Geschäfts ist, daß er über 50 Arbeiter beschäftigte. In den 28 Jahren des Bestehens seiner Druckerei hat er, wie der vermuthlich keineswegs vollständige „catalogus librorum excusorum" ausweist,[2]) mehr als 750 größere und kleinere Werke gedruckt; also noch einmal so viel, als Johann Froben. Alle korrigirte er selbst mit der größten Sorgfalt; sie waren geschätzt, wie die Ausgaben des Henricus Stephanus. Mit Recht heißt es daher in der oben erwähnten Epistola: „Tam enim feliciter in eo versatus genere vitæ est, ut omnibus doctis satis superque est notum: tam diligentes impressit et luci vitæque restituit Græcos Latinos Hebræos authores, materia optimos, numero fere infinitos, non sui tantum questus causa, sed rem literariam promovendi gratia, ut merito sibi doctissimi quique viri et studiosorum caterva gratulari posse videatur, talem virum, tali præditum animo, voluntate, doctrina virtuteque, tale functionis genus amplexum esse." Er druckte nicht nur in seiner eigenen Offizin, sondern ließ auch auswärts

---

1) Wolf z. B. schreibt unterm 9. Dezember 1586 um Auslieferung seiner Manuscripte an Theodor Zwinger den Opor. officinæ successoribus in ziemlich derbem Ton. Man bemerke über Oporin folgende Stelle: „Intercessit inexpectata mihi eius officinæ venditio, neque multo post secuta est omnibus doctis et studiosis luctuosa et inopinata viri clarissimi et de republica litteraria præclarissime meriti mors: quæ tanto mihi quam aliis acerbior accidit, quanto plus eum viventem mutuo amavi et vivere, valere atque florere mea interfuit quam aliorum." Var. ad. var. epist. apogr. Nr. 23. MS. der öffentl. Bibl. zu Basel.

2) In der angeführten Oratio von Jokisch. Es existirten gedruckte Kataloge seines Verlags aus den J. 1552, 1557, 1567, 1571, ehemals auf der öffentlichen Bibliothek.

drucken, wie bei Paul Queck, und druckte selbst wieder für andere, wie für Henricpetri.[1]) Alljährlich reiste er nach Frankfurt auf die Messe. Er erhielt ehrenvolle Anerkennung vom König Ferdinand, der ihm für seine Bücherballen den Zoll bei Breisach erließ, und vom Kurfürst Friedrich von der Pfalz, der ihn für Heidelberg, wiewohl vergeblich, zu gewinnen suchte. Seine Nachfolger waren Polykarp und Hieronymus Gemusäus und Balthasar Han. Noch lange Jahre druckten sie typis Oporinianis. So groß war der Ruf der Officin.

Sein Druckzeichen war nicht immer ganz dasselbe. In den frühesten Ausgaben finden wir den Sänger Arion auf einem Delphin sitzend und die Harfe spielend; später Arion auf einem Delphin stehend mit einer Geige. Dieses Zeichen findet sich wohl in den meisten Ausgaben, die er gedruckt hat; die Idee dazu soll ihm sein Freund Vesalius gegeben haben.[2]) Bisweilen hat es die Umschrift: Fata viam inveniunt. Invia virtuti nulla est via.

Ein besonderes Unglück hatte der gute Oporin mit den Frauen. Er war viermal verheirathet. Zuerst mit der Wittwe seines Freundes Zimmermann von Luzern 1527—1535, die

1) S. den Anhang Brief Nr. VIII.

2) In einer der letzten von Oporin gedruckten Ausgabe fand ich auch einen gekrönten Basilisken mit einem in S verschlungenen A.

eine wahre Xantippe soll gewesen sein.[1]) Allein sie war reich. Oporin sollte nach ihrem Tode ihr Vermögen erhalten, mußte aber Processe führen, ohne ans Ziel zu gelangen. Mit seiner zweiten Frau, einer gebornen Maria Ficin, lebte er etliche und dreißig Jahre. Sie starb im September 1563, als Oporin gerade auf der Frankfurtermesse war, an der Pest, dem dritten großen „Sterbendt" Felix Platers.[2]) Sie wußte ihren Mann sehr für sich einzunehmen, machte aber zu großen Aufwand. Mit der dritten und vierten wäre er glücklicher gewesen, wenn entweder jene oder er selbst länger gelebt hätte.[3]) Die dritte war Elisabeth Holzach, Tochter des Arztes Eucharius Holzach und Wittwe von Buchdrucker Johann Herwagen jünger († 1564), lebte mit ihm aber nur vier Monate (1565.) Die vierte endlich, mit welcher er seit dem 1. August 1566 verheirathet war,[4]) war Faustina Amerbach, Tochter des berühmten Bonifacius Amerbach und Wittwe des Syndikus und Professor Pandektarum Ulrich Iselin. Er verkaufte auf ihren Rath, wiewohl nur ungern, die Druckerei und sah einem gemächlicheren Leben entgegen, als ihn der Tod von ihrer Seite riß. Nachkommen hatte er bloß von dieser letztern, und zwar einen Sohn, Immanuel, geboren in dem Jahre seines Todes, den 25. Januar 1568. Von Oporins Schwestern

---

1) In der epist. heißt es: „prima ex illis vetula fuit, ineptula, morosula."

2) S. die Elegia funebris in *Pauli Cherleri* eccles. et acad. Basil. luctus Bas. 1563 wo es von ihr heißt:

„Uxor erat vera nulli pietate secunda
Virtutis cultrix et studiosa boni."

Etwas weniger schmeichelhaft die Epistola: „Secunda in re familiari gubernanda parum felix, obschon sie wußte „scite et suaviuscule maritum tractare."

3) „Tertia et quarta optimæ gravissimæ felicissimæque ac dignæ Oporino coniuges." Epist.

4) Paul Cherler, M. Crusius und Hier. Wolf verfertigten auf diese Hochzeit lateinische und griechische Gratulationsgedichte. S. die Gratulationes in nuptias Oporini cum Faustina Amerbachia. Bas. 1566. Vergl. auch den Brief des Rektors Joh. Sturm von Straßburg im Anhang Nr. X.

war die eine, wie bereits erwähnt, an Robert Winter verheirathet, eine andere an den Vater des berühmten Dr. Phil. und Med. Zwinger (1533—88), später an Konrad Lykosthenes (Wolfhard † 1561). Von der dritten wird nichts gemeldet. So viel über die Familienverhältnisse.

Oporin führte mit den Gelehrten seiner Zeit, welche ihre Werke bei ihm drucken ließen, eine ausgebreitete Correspondenz. Ich will nur die Namen Einiger anführen, von denen entweder Briefe oder doch Andeutungen darüber in der Sammlung auf unserer Bibliothek enthalten sind: Simon Sulzer in Bern, Hieronymus Wolf in Augsburg, Jakob und Blasius Fabricius in Augsburg, Georg Fabricius in Meißen, Leonhard Fuchs in Tübingen, Johann Wigand und Matthäus Juder in Wismar, Matthäus Wesenbeck in Jena und Wittenberg, Wilhelm Xylander in Heidelberg, Abraham Musculus und Valentin Ampelander in Bern, Heinrich Bullinger in Zürich, Theodor Beza in Lausanne, Bischof Nausea in Wien, Flacius Illyrikus in Jena, Johann Löwenklau in Heidelberg, Jakob Frisius in Zürich, Andr. Hyperius in Marburg, Andr. Althamerus in Anspach, Joh. Olivarius in Paris, und viele Andere mehr.

Es zeigt sich in diesen Briefen ebenso sehr seine ächt klassische Bildung, als eine ungeheuchelte Frömmigkeit des Herzens, eben so sehr der bewanderte Gelehrte, als der umsichtige Geschäftsmann. Sie geben uns nicht nur über sein Verhältniß zu den berühmtesten Männern seiner Zeit vielfachen Aufschluß, sondern auch über die Druckverhältnisse des Jahrhunderts überhaupt, namentlich die Censur in Basel, über die Entstehung vieler berühmten Schriften, über den Zeitgeist und die herrschenden Richtungen in der Theologie und andern Wissenschaften. Ja selbst in seine häuslichen Verhältnisse lassen sie manchen interessanten Blick thun. Wir geben als Anhang eine Auswahl derselben an einige der berühmtesten Männer, deren

Autographa oder Apographa sich auf den Bibliotheken zu Basel, Bern und Zofingen vorfinden.[1])

Gewiß verdienen diese Denkmäler eines vielseitig gebildeten Geistes, welchen wenige Briefe heutiger Buchdrucker an die Seite zu stellen sein möchten, ebenso sehr die Aufmerksamkeit des Geschichtsfreundes, der seinen Blick über den beschränkten Kreis des Tages hinaus erhebt, als die oft höchst unbedeutenden Briefchen und Billete moderner Dichter und Schöngeister, welche dem eine interessante Lektüre wünschenden Lesepublikum nicht genug angepriesen werden können.

Noch ist zu bemerken, daß Oporin auch eigene Schriften verfaßt hat. Es gehören dahin: **Onomasticon propriorum nominum**; **annotationes in quæstiones Tusculaneas**; eine Uebersetzung des Theokrit und Xenophon, **Indices** zu Plato, Aristoteles, Plinius und vielen andern griechischen und lateinischen Klassikern. Kein geringes Verdienst erwarb er sich auch durch den korrekten Druck hebräischer Bücher.

Episode aus dem Leben des Oporin. Streit ob dem Druck des Koran und des Tallmud.

Unter denjenigen Ereignissen, welche in die stille Thätigkeit Oporins Leben und Bewegung brachten, ist eines der bedeutendsten der Streit über die Herausgabe des Koran. Es kann dieser Streit, so wie der spätere über den Tallmud, als ein Nachspiel betrachtet werden jenes Kampfes, den Reuchlin schon (seit 1510) vor Kaiser und Papst, unter der Theilnahme von ganz Deutschland gegen den Inquisitor Hogstraten und die Dominikaner zu Cölln geführt hatte.

Theodor Bibliander war nämlich von Zürich nach

---

1) Auf unsrer Bibliothek finden sich zudem eine ziemliche Zahl eigenhändiger Handschreiben Oporins an Bonifacius Amerbach (G. II. 22), sind jedoch meist unbedeutenden Inhalts.

Basel gekommen, um die Bibel der Ungläubigen, die bisher mit siegreichem Schwerte alles niedergeworfen, in einer lateinischen Uebersetzung herauszugeben.[1]) Oporin, der überhaupt freisinnig war und deßhalb oft selbst von der hohen Obrigkeit mit scharfem Blick überwacht wurde,[2]) wollte das Werk in Verlag nehmen; allein unerwartete Hindernisse stellten sich demselben entgegen. Die Censurkommission verweigerte das Imprimatur, weil sie es für bedenklich hielt, ein solches ketzerisches Buch drucken zu lassen. Die Sache kam vor Rath; Oporin mußte sich vor demselben verantworten. Der Rath seinerseits erbat sich, wie gewöhnlich in solchen Fällen, Gutachten von der Geistlichkeit und Universität. Diese Corporationen waren aber getheilter Ansicht. Die einen, unter ihnen der Antistes Myconius, der Pfarrer zu St. Leonhard Bersius (Bertschi), der Professor Cellarius (Keller) und der Diakon Jakob Immli, waren unbedingt für das Unternehmen und zeigten mit klaren Gründen, daß man bei der drohenden Ausbreitung der Türken aus dem Koran am besten ihren Glauben kennen lernen und widerlegen könne. Die andern, unter ihnen der Pfarrer zu St. Theodor Truckenbrod, die Prof. Bonif. Amerbach, Wolf und Seb. Münster, stellten vor, der Rath werde sich durch die Begünstigung eines so unerhörten gottlosen Unternehmens vor der ganzen Welt beschimpfen. Die Hartgläubigen siegten über die Freisinnigen; Oporin mußte ins Gefängniß wandern. Dadurch wurde die Bürgerschaft allarmirt; man ergriff Partei für und wider; man predigte sogar von den Kanzeln herab über den Koran. Es fehlte nicht an solchen, welche die ergriffenen Maßregeln vertheidigten. Eifrige Politiker, die nichts Besseres wußten

an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,

---

1) Vergl. M. Kirchhofers Osw. Myconius S. 351 ff.
2) Vergl. im Anhang Brief VI.

Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen —

wenn sie auf Zünften, Gesellschaften, Wirths- oder Kochhäusern ihren Schoppen tranken, wollten sogar prophezeien, die Regierung könnte sich durch die Erlaubniß des Drucks wohl noch politische Ungelegenheiten mit den Türken zuziehen. In der That war das türkische Reich damals noch nicht, wie heutzutage, ein morscher und fauler Bau, der durch die Eifersucht europäischer Großmächte ein elendes Dasein fristet, sondern in kühner Ausdehnung seiner jungen Macht begriffen. Sultan Suleiman, der Schrecken der Christenheit, hatte so eben im August 1541 von dem größten Theile Ungarns Besitz genommen. Dennoch aber waren dergleichen übertriebene Befürchtungen schon damals lächerlich. Es bedurfte nichts desto weniger der eifrigen Verwendung der Zürcher, Straßburger und selbst Luthers, bis die Regierung sich bewegen ließ, die Herausgabe zu gestatten; und auch dann noch machte sie die ausdrückliche Bedingung, daß der Koran in Basel nicht verkauft werde. Auf solche Weise glaubte man damals die Ehre unserer Stadt zu retten! Die Ausgabe erschien endlich 1543 bei Oporin. Sie ist versehen mit einer **præmonitio** von Melanchthon und einer **apologia pro editione** und enthält zugleich eine Widerlegung der ungläubigen Dogmen.

Welche Begriffe von religiöser Duldsamkeit waren damals herrschend! Welche Beschränktheit, welche Unfreiheit der Ansichten! Welche Vorurtheile gegen die Freiheit wissenschaftlicher Forschung! Hörten auch Katholiken und Protestanten auf dem Religionsgespräch zu Regensburg 1541 zuerst das Wort Toleranz,[1]) mit dem die Aufklärungsphilosophie des vorigen Jahrhunderts so um sich geworfen, so waren doch beide Parteien gegen wirkliche oder vermeintliche Nichtchristen gleich intolerant. Langsam brachen sich die Ideen Bahn; für einen einzigen Schritt

1) Ranke deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation IV. 215.

bedarf es oft eines ganzen Menschenalters. Das zeigt sich denn auch, daß sich derselbe Streit, der sich über die Herausgabe des Koran in Basel erhob, noch 40 Jahre später ebendaselbst wiederholen konnte, als der Tallmud sollte zum Druck gebracht werden.[1]) Doch sehen wir Basel hier auf ehrenvolle Weise sich seiner Freiheit wehren gegenüber unwürdigen Angriffen der Schutzwächter des Katholizismus. Auch über diesen merkwürdigen Streit wollen wir, des Zusammenhangs wegen, kürzlich berichten; denn auch er dient zur Charakteristik des Jahrhunderts.

Ambrosius Froben, Sohn des Hieronymus und Enkel des Johann,[2]) faßte 1579 den Entschluß, den Tallmud zu drucken. Dieß Unternehmen stieß aber auf besondere Schwierigkeiten. Schon der Druck an und für sich brachte solche mit sich. Ambrosius Froben nämlich mußte bei der Regierung darum anhalten, einen Juden zum Druck des Werks in die Stadt nehmen zu dürfen, „dieweil dieses Werk eine besondere Art habe, deren die Druckergesellen bisher nicht genugsam geübet und der Sprachen unerfahren;" die Juden waren aber damals auch zu Basel ein verhaßtes Geschlecht, weil sie „den Unterthanen mit unüberschwenglichem Wucher überlegen gewesen." Allein größere Schwierigkeiten wurden dem Unternehmen von anderer Seite in den Weg gelegt. Es lief ein Schreiben ein von Kaiser Rudolf II., das erklärte, der Tallmud wäre wider die christliche Religion und den Glauben, und deßhalb kurzweg verlangte, daß der Druck abgeschafft würde. „Ein gründlicher Bericht," welcher hierauf an den Kaiser übersandt wurde, worin auseinander gesetzt war, daß die Censur ihn zu drucken erlaubt und die Universität es gebilligt, wurde zwar gnädig aufgenommen, allein neuerdings verlangt, daß ein Exemplar solcher Tallmudischer Bücher zur Einsicht übersandt werde. Dieß wurde

---

1) Die Quellen im Staatsarchiv zu Basel.

2) Vergl. über ihn die Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte S. 127 ff.

bewilligt, wiewohl Ambr. Froben meinte, K. M. hätte sich gewiß auch in Prag eins verschaffen können. Bürgermeister und Rath fügten in ihrem Schreiben vom 25. Juli 1579 die unterthänige Bitte bei, „E. Röm. Kais. Maj. wolle sich des gethanen Berichts und dieses Drucks gnädigst ersättigen und Ihro denselbigen als unschädlich nit zuwider sein lassen, auch der Ursachen auf einen mildern Weg sich gegen sie gnädigst resolviren und entschließen." Allein die Maj. war anderer Meinung. Die aus dem kaiserlichen Schloß zu Prag vom 30. Oktober datirte Antwort verlangte neuerdings die Abschaffung des Drucks, da in dem Tallmud die heil. Dreifaltigkeit und unser einiger Erlöser und Seligmacher, Jesus Christus, geschmäht werde. Hierauf neue Vertheidigung von Seiten der Angefochtenen. Froben stellte vor, der Tallmud sei nichts anders, als eine zusammengelesene Lehr von alten und neuen jüdischen Skribenten und schon früher 1519, 47 und 53 in Venedig gedruckt worden. Die Universität, welche ein besonderes Gutachten eingab, erklärte: in dem Tallmud seien herrliche, nützliche und wohldienstliche Lehren begriffen; auch in den alten philosophischen Poeten und andern Büchern, in griechischer und lateinischer Sprach geschrieben, die jeder Zeit in den christlichen Schulen gemeinlich gebraucht werden, befänden sich Schmähungen, als wider den Mosen im Juliano, wider den heil. David im Simplicio; Fehler und Irrthümer würden auch von den Kirchenvätern, Tertullian, Augustin u. A. aufgedeckt. Endlich beruft sie sich auf Petrus Galatinus und Reuchlin, dessen sich doch der Kaiser Maximilian I. angenommen.

Froben hatte so ganz Unrecht nicht, wenn er meinte, daß ihm der Druck aus Mißgunst verwehrt würde. Gewiß ist, daß Kaiser Rudolf persönlich sich nicht im Geringsten um diese Angelegenheit bekümmerte; bekümmerte er sich ja doch selbst nicht um die Angelegenheiten des Reichs, glücklich, wenn er am Schmelzofen den Metallblick erhaschen, auf der Sternwarte Constellationen verfolgen, oder mit seinen Astronomen, Tycho

de Brahe und Keppler, astronomische Tafeln berechnen konnte. Die Jesuiten[1]) waren die geheime Triebfeder dieser Handlungen; sie hatten erwirkt, daß im November 1579 der evangelische Gottesdienst in Wien aufgehoben, die Buchläden von allen, ihrer Meinung nach, schädlichen und verdächtigen Büchern gesäubert und eine eigene Bücherkommission aufgestellt wurde, den Verkauf aller Bücher zu überwachen, welche der katholischen Religion entgegen wären.[2]) Doch erinnerte sich Kaiser Rudolf vielleicht, wenn er seinen Namenszug unter die von seinen Räthen ausgefertigten Schreiben setzte, der guten Stadt Basel, in welcher vor 17 Jahren (8. Jan. 1562) sein Vorfahr, Kaiser Ferdinand, bei seinem Einzuge vom Bürgermeister, der baarhaupt sein Schweizerbarettlein in der Hand trug, zu Fuß begleitet wurde, und wohlgefällig mochte er die Adresse an die seit 74 Jahren in den eidgenössischen Bund aufgenommene Stadt betrachten, die da lautete: „den Ehrsamen, unsern und des Reichs lieben Getreuen."

Der Tallmud sah das Licht erst im Jahr 1588; es scheint, daß man sich gegenseitig dahin vereinigte, ihn der Censur des Inquisitors Dr. Marcus Marinus in Venedig zu unterwerfen, womit sich beide Theile zufrieden erklärten.

II. Druckverhältnisse des 16ten Jahrhunderts zu Basel. — Nachdruck und Büchercensur. — Merkwürdiger Streit der Basler- und Genferbuchdrucker über den Nachdruck.[3])

Eine so gänzlich neue und reformatorische Erfindung, wie die Buchdruckerkunst, mußte auch Verhältnisse ins Leben rufen,

---

1) „Die landtverderbliche jesuitische Secta, die Jesuittische Rotte." Schreiben der böhmischen Stände an die 4 evangelischen Städte der Schweiz, im Archiv für schweizerische Geschichte I. 207.

2) Menzel neuere Gesch. der Deutschen V. p. 66. 75 ff.

3) Die Quellen im Staatsarchiv zu Basel.

die man früher nicht gekannt hatte, und hiehin gehört zuerst der Nachdruck.[1]) Unter Nachdruck versteht man den unveränderten Abdruck einer Schrift ohne Zustimmung des Verfassers und Verlegers, besonders zum Zweck des Verkaufs in gewinnsüchtiger Absicht.[2]) So alt aber derselbe auch ist (denn er erscheint alsbald, so wie die Buchdruckerkunst durch den Buchhandel ein Erwerbs- und Nahrungszweig geworden), so hatte sich doch anfänglich noch keine bestimmte Meinung dafür oder dawider gebildet. Die klassischen Autoren, die in Venedig, Rom, Florenz und andern Städten Italiens zuerst das Licht erblickten, wurden in Deutschland und Frankreich nachgedruckt, und man sah darin nicht nur nichts Widerrechtliches, sondern sogar etwas Wohlthätiges, indem man die Klassiker als Gemeingut betrachtete. Ebenso glaubte gewiß Adam Petri sich ein Verdienst um die Sache der Reformation zu erwerben, als er im Dezember 1522 das kaum 3 Monate vorher zu Wittenberg erschienene deutsche neue Testament Luthers nachdruckte. Man dachte dabei: der gute Zweck heiligt das Mittel. Doch darf man nicht übersehen, daß schon damals sich Stimmen dagegen erhoben. Namentlich in Beziehung auf den zuletzt erwähnten Fall war es der Professor Wonnecker, Doktor des Rechts, der Arzneikunde und der freien Künste, der als Mitglied der Censurkommission sich dem Druck lutherischer Schriften in Basel widersetzte, jedoch nicht sowohl, weil er in dem Nachdruck offenbares Unrecht sah, als vielmehr, weil er ein Anhänger des Alten und ein Verfechter des Katholizismus war.[3]) Am schärfsten hat Luther den Nachdruck verdammt; er sieht in demselben nicht viel anders, als Diebstahl. „Was soll das

---

1) S. im Allgemeinen K. E. Schmid: der Büchernachdruck aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik. Jena 1823.

2) Dieser letzte Punkt wurde in der Paulus-Schellingschen Angelegenheit von den Berliner-Gerichten besonders herausgehoben.

3) S. Herzogs Oekolampad I. 215. 277.

sein, meine lieben Druckerherren," schreibt Luther,[1]) „daß einer dem andern so öffentlich raubet und stiehlet das Seine und euch unter einander verderbet? Seid ihr nun auch Straßenräuber und Diebe geworden? Oder meint ihr, daß euch Gott segnen und ernähren wird durch solche böse Tücke und Stücke?... Es ist ja ein ungleich Ding, daß wir Arbeiten und Kost sollen darauf verwenden und Andere sollen den Genieß und wir den Schaden haben. Derohalben seid gewarnt, meine lieben Drucker, die ihr so stehlet und raubet."

Diese Ansicht wurde denn auch von der Zeit an die überwiegende. Wie das 16te und 17te Jahrhundert darüber urtheilte, das werden im Verlauf unserer Erzählung anzuführende merkwürdige Zeugnisse der verschiedensten Männer erweisen. Der Druck eines Buchs wurde gar bald als ein Recht betrachtet; das gedruckte Buch selbst als ein Eigenthum dessen, der es gedruckt. Ein rechtlicher Vertrag (pactio) pflegte zwischen dem Verleger und Verfasser eingegangen zu werden. Das Recht des alleinigen Verkaufs wurde durch Privilegien von Regierungen und Fürsten geschützt; man gab diese auf 3, 5, selten jedoch auf mehr als 10 Jahre. Der Nachdruck war ein förmlicher Eingriff in diese Rechte.

Ein anderes Verhältniß, welches aus der Entwicklung der Buchdruckerkunst hervorging, ist die Büchercensur.[2]) Dieselbe wird gewöhnlich auf Papst Alexander VI. zurückgeführt, der sie um das Jahr 1501 eingeführt haben soll; allein wir können ihr Vorhandensein schon früher nachweisen. Gewiß ist auf jeden Fall, daß sie von Rom ausgegangen ist. Im Jahr 1436 nämlich wurde vom Papst Eugen IV. die Inquisitionsanstalt des Magistri sacri Palatii errichtet. Sie gehörte den

---

1) Vorrede auf die verbesserte Edition der Auslegung der Episteln und Evangelien, bei Walch Bd. XI. 34.

2) Vergl. im Allgemeinen Künzel in der Geschichte des Buchhandels und der Buchdruckerkunst von Fr. Metz. Darmstadt 1835. S. 25, §. 114.

Dominikanern, unter deren Obhut die Censur, die Buchdruckereien, der Buchhandel und überhaupt das ganze Bücherwesen stand. In Deutschland ertheilte die Universität zu Cölln schon im Jahr 1479 nach vorhergegangener Prüfung die Erlaubniß zum Druck verschiedener Werke, und der Erzbischof und Kurfürst von Mainz war der erste, der 1486 die Büchercensur durch ein eigenes Gesetz ordnete. Dennoch aber erscheint die Censur noch lange nicht in den deutschen Landen gesetzlich ausgebildet. Luthers Schriften z. B. erschienen alle ohne Censur. Die Ausbildung dieses Instituts fällt erst in die zweite Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Die Preßfreiheit dagegen entwickelte sich zu Ende des 17ten Jahrhunderts unter Englands freisinniger Verfassung.

Die ältesten Censuranstalten Deutschlands waren die Universitäten. Der jedesmalige Rector magnificus hatte die Obercensur und die Dekane der Fakultäten die Censur derjenigen Bücher, welche in ihr Fach einschlugen. Die Obrigkeit überwachte das ganze Censurwesen. Ganz dieselben Verhältnisse bestanden auch in Basel. Auch in Genf bestand eine eigene Censurkommission (Seigneurs députés ou commis sur l'imprimerie.) Die größte Vorsicht herrschte auf den Messen in Frankfurt. Da erließ die im Jahr 1580 errichtete Bücherkommission ein Mandat, daß keine Bücher sollten verkauft werden, sie wären denn zuvor in der Kanzlei besichtigt, und noch im vorigen Jahrhundert wurde von den Kaisern Franz I., Leopold und Franz II. dieser Commission eine eigene Instruktion gegeben.

Wir können die Censurverhältnisse des 16ten Jahrhunderts zu Basel aus einer Censurordnung vom 23. Februar 1558 etwas näher kennen lernen.[1]) Dieselbe ist bloß eine Erneuerung früherer Vorschriften.

---

1) MS. der vaterländischen Bibliothek zu Basel O. 21. a.

Sie verordnet, daß kein Drucker in der Stadt Basel bei 100 Gulden Strafe zu der Stadt gemeinen Guts Handen ein Buch in Druck geben solle, es wäre denn zuvor Ihren Gnaden fürgebracht oder durch die Censores nach der Gebühr ersehen. Die Verordnung wurde aber übertreten, so daß sich mehrere Fürsten und Städte des Reichs bei dem Rath beschwerten, und dieser sich bewogen fand, sie zu verschärfen. Es wurde daher festgesetzt, daß, wenn ein Drucker ein Buch hätte, das weder von der Obrigkeit noch von den Censoren besehen, oder, im Fall es geschehen, aber durch Anhänge und Zusätze vermehrt wäre, ein solches Buch dem Rektor der Universität zu Handen gestellt und von diesem dem betreffenden Dekan zur Censur überwiesen werde. Dafür soll diesem von dem Drucker 6 Stäbler Pfenning von jedem Bogen sammt einem Exemplar zu Ergetzung und Lohn gehabter Müh und Arbeit gegeben werden.

Es wurde ferner verordnet, daß die Correctores in den Druckereien vom Rektor ins Gelübd genommen werden sollen, alles das anzuzeigen, was zu Verletzung, Schmach und Nachtheil eines ehrsamen Raths und gemeiner Stadt Basel oder anderer Stände, Städte und Potentaten dienen möchte. Selbst die Professoren wurden nach einem spätern Zusatz (1578) von dieser Censurordnung nicht ausgenommen.

Dennoch konnte man nicht verhüten, daß nicht bisweilen Klagen über den Druck von Büchern einliefen. So klagen z. B. die fünf katholischen Orte in ihrer Gegenschrift auf den von den Rathsgesandten der vier evangelischen Städte im November 1585 gehaltenen „Fürtrag" der Schmach- und Schandbüchlein halb, so von den evangelischen Kirchendienern jetzt in 60 Jahr her wider sie und ihren Glauben ausgegangen, und bezeichnen namentlich als solche: Rudolf Gwalthers, Prädikanten in Zürich, Antichrist, item Cotters Handbüchlein zu Bern gedruckt (1537), item die hochschmählichen zu Bern gehaltenen und gedruckten Comödien (von Manuel) und viel andere in evangelischen Städten gehaltene Spiele, Comödien, Gedichte,

Gesänge, Lieder und Reimen. Die Evangelischen in ihrem Gegenbericht [1]) weisen zwar diesen Vorwurf von sich ab und legen ihn ihrer Gegenpartei zur Last, indem sie Thomas Murners Schmachbücher aufzählen, die jesuitischen Fragstücke aus Freiburg (unter Werros Namen von Canisius geschrieben), die Lästerung Calvins durch den Jesuiten Haius u. dgl. Allein dieß alles beweist nur, daß man sich wirklich gegenseitig in Druckschriften schmähte.

Eine Uebertretung der Censurvorschriften, der Druck eines Buches ohne Erlaubniß, konnte von sehr ernstlichen Folgen sein und selbst Ausweisung aus der Stadt nach sich ziehen. Oporin macht in seinen Briefen öfters darauf aufmerksam und warnt die ihm befreundeten Gelehrten Ampelander, Musculus, Bullinger ihm und ihnen durch Nichtbeachtung der Vorschriften nicht böses Spiel zu machen. Mochte er die Censoren auch in scherzhafter Satire **Aristarchi** und **Vejoves** nennen, so heißen sie doch ein andermal wieder **Domini Censores**, vor denen man gewaltigen Respekt hatte. Man wird die Briefe Oporins, in denen er die Censurverhältnisse bespricht, nicht ohne Vergnügen lesen können.[2])

Es kann im Allgemeinen unserer Vaterstadt nachgerühmt werden, daß der Nachdruck in ihr nicht zu Hause war, was ebenso sehr dem rechtlichen Sinn der Bürger, als der Obrigkeit zur Ehre gereicht; und wenn dennoch einzelne dergleichen Versuche hie und da vorkommen, so waren dieß nur vereinzelte Erscheinungen ohne Bedeutung. Erasmus klagt zwar im Januar 1522 schon über Nachdruck (epist. 616); allein die Klagen hören auf, als er kaiserliche Privilegien erhalten. Ferner wird in den Jahren 1602 und 1608 geklagt, daß einige Buchdrucker einen Bauernkalender unter dem Namen und Wappen der Stadt Freiburg im Breisgau gedruckt hätten, welcher eigent-

---

1) Dieser ist verfaßt von Abraham Musculus in Bern.

2) Vergl. Nro. III. IV. VI. VII.

lich einer gewissen Anna Schlumpin in Constanz und einem Hans Geörg in Freiburg rechtlich zuständig war. Emanuel König in Bern beschwert sich 1652 wegen Nachdruck der „Ragorischen Pflanzschul," und Schultheiß und Rath der Stadt Bern bemerken in ihrem Fürschreiben: „sie befinden weder billich und zuläßlich noch einiger Orten passirlich, daß einer dem andern mit Nachdruckung seiner mit Müh und Kosten an Tag gegebenen Bücher seinen dahar verhoffenden billichen Genoß gleichsam uß Handen nehme und seinen Nutz mit des andern Schweiß und Schaden schaffe." Allein, wie man sieht, waren diese nachgedruckten Bücher durchaus unbedeutend. Auch mochte es hin und wieder vorkommen, daß Manuskripte ohne Einwilligung ihrer Verfasser gedruckt wurden. So ist bekannt, daß durch Glarean und Münster, freilich in bester Absicht, Gilg Tschudis Werk: de prisca et vera alpina Rhætia cum caetero alpinarum regionum tractu, im Jahr 1538 ohne sein Wissen zum Druck befördert wurde, worüber er sich nicht wenig erzürnte.[1]) Ebenso beklagt sich 1576 ein Hans Ehrenberg von Constanz, daß Samuel Apiarius „ein Raiß zum heil. Grab zu Hierusalem" unter seinem Namen, hinterrucks, ohne seinen Befehl gedruckt, was ihm bei ehrlichen und verständigen Leuten Spott, Schande und Nachred verursacht. Aber alles dieses kann, wie gesagt, nicht hinreichen, um auch nur im Entferntesten den Verdacht hervorzurufen, daß zu Basel der Nachdruck je sei begünstigt worden. Wir wissen vielmehr aufs Bestimmteste, daß die Obrigkeit streng gegen denselben einschritt. Als z. B. Robert Stephanus und sein Sohn sich 1557 beklagten, Oporin drucke ihnen ein Testament nach, wurde diesem sogleich befohlen, mit dem Druck still zu stehen, und erst als der Verleger Niklaus Barbier in Genf darthat, daß dieses Testament ein ganz anderes wäre, als das

1) Ild. Fuchs Eg. Tschudi's Leben und Schriften II. 62 ff.

von Stephanus gedruckte und er schon bei 400 Gulden Nachtheil erlitten, wurde der weitere Druck wieder gestattet.

Je weniger demnach andere über die Stadt Basel sich zu beklagen hatten, desto mehr diese über fremde Städte. So klagen im April 1558 Joh. Oporin, Joh. Herwagen jünger und Bernhard Brand, als solche, die in obgedachten Herrn Hans Herwagens Gewerb und Handel getreten, „daß etliche Winkeltrucker, als fürnemlich Johann Temporal in der Stadt Lyon, sämmtlich Exemplar, das jedoch mit merklichen großen Kosten an Tag gebracht, wider alle ihre Pflicht, Gehorsam und ihre natürlichen von gebietenden Herrn gegebenen und vergonnten Freiheiten und Privilegien ihnen zu großem Nachtheil und Schaden nachdrucken," und bitten deßhalb den Rath zu Basel, er möge bei den Amtleuten der Stadt Lyon auswirken, „daß sämmtliche Personen bei ihrem fürgenommenen Werk still gestellt und sie sich fürder von ihnen und andern keines Uffsatzes und Schadens besorgen müssen."

Aber noch eine andere Stadt war es, woher den baslerischen Druckern größerer Eintrag geschah. Unter den Städten der heutigen Schweiz hatte sich nächst Basel Genf den größten Ruhm durch seine Druckereien erworben. „Schon 1478," sagt Falkenstein in seiner Geschichte der Buchdruckerkunst,[1]) „und vielleicht noch früher waren die Pressen des ersten Druckers Adam Steinschauwer von Schweinfurt daselbst in Thätigkeit." Aber die Richtung, welche die Drucker Genfs einschlugen, war bald für die übrigen schweizerischen Gewerbsgenossen eine verderbliche;[2]) namentlich für Basel wurde Genf ein Brüssel oder ein Reutlingen. Die Lage der Stadt an der Scheide dreier Länder, die Unabhängigkeit derselben vom Reich sowohl, als

---

1) Leipzig 1840. S. 271. Vergl. auch Favre-Bertrand notices sur les livres imprimés à Genève dans le 15e siècle, in den mémoires de la société d'histoire et d'archéologie de Genève. 1842. Bd. I.

2) Man vergleiche schon den Brief Oporins im Anhang Nr. II.

von Frankreich, die Handelsverbindungen nach diesem Land hin und nach Italien, endlich der etwas leichtfertige Volkscharakter, machen es uns einiger Maßen erklärlich, wie das Nachdrucksgewerbe hier seit einer langen Reihe von Jahren fortwuchern konnte.

Unter die frühesten Klagen gehört diejenige des Eusebius Bischoff oder Episkopius, Sohn des Nikolaus, der von Montdidier als Religionsflüchtling nach Basel gekommen war.[1]) Er beschwert sich, daß ihm das 1580 gedruckte lexicon Scapulæ und die 1560 erschienenen loci communes Musculi[2]) von Buchdruckern zu Genf nachgedruckt werden, und bittet seine Obrigkeit um eine Fürschrift an jene Stadt, der getrosten Zuversicht, „man werde solchen Raubvögeln, die contra fas et nefas und wider christliche Treue und Liebe (ohn alle Ursach) einem sein Brot vor dem Maul hinweg zu schneiden begehren, dermaßen zusprechen, auch ihnen ex officio gebieten lassen, daß sie solcher Unbilligkeit stillstanden und in das künftig ihre Sicheln in frömbde Frucht nicht brauchen sollen."

Das Schreiben von Bürgermeister und Rath der Stadt Basel war vergeblich; es wurde durch dasselbe, wie eine folgende Beschwerdeschrift sich ausdrückt, nichts anders ausgerichtet, „dann daß gemelte Buchtrucker in ihrem bösen Fürnehmen je länger je mehr fortfahren, gleich als ob sie in unser Verderben einen theuren Eid zusammengeschworen." Daher neue Klagen im Oktober 1604 von Hieronymus Gemusäus und Conrad Waldkirch.[3])

---

1) Vergl. über ihn die Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte S. 125.

2) Diese waren eigentlich Verlag von Joh. Herwagen. Allein Euseb. Episkopius hatte nach dessen Tode 1564 die Herwagische Offizin an sich gebracht.

3) Ueber jenen ist hier der Ort ein Wort zu bemerken.
Hieronymus Gemusäus war der Sohn des berühmten gleichnamigen Professors der Physik, der eigentlich aus Mühlhausen gebürtig war. Seine Mutter war Sibylla Cratander, des Buchdruckers Andreas Tochter. Er betrieb das Druckgeschäft zuerst mit seinem Bruder Polykarp und nach dessen Tod (1572), wie es scheint, auf

Diese beiden klagen nämlich 1604, „daß erst in dieser Frankfurter Meß Samuel Crispin, Jakob Stören Tochtermann, ein nachgetruckt Buch, nämlich *Isocratem cum versione Hieronymi Wolfii* in 8° feil gehabt, so doch sollich Buch über die 40 Jahr in ihrem Gewerb gewesen und bisher von niemand, ja auch nit von ihren ärgsten Feinden angefochten worden, dann allein von den Genfern. Als sie vormals geklagt, daß ihnen der Isokrates in Folio nachgedruckt werde (1593) und deßhalb der Rath an ihre Obrigkeit geschrieben, hätten sie sich „so viel hievon gebessert, daß sie es jetzt auch in 8° getruckt, gleich als ob sie uns und die Statt Basel hiemit trutzen wollten." Gleichergestalt beklagen sie sich über die neue Auflage der *Paratitla Wessenbeccii* in 8°, und eine heimliche Verabredung, daß Jakob Foillet zu Mümpelgard das *corpus iuris canonici* drucken solle. Sie bitten deßhalb um Abschaffung dieser Unbilligkeit, die aller christenlichen Liebe und eidgenössischer Treu ganz zuwider und ihnen von keinen Papisten nie widerfahren, und im Fall die Genfischen Buchdrucker sich abermals

---

eigene Rechnung. Seine Frau war Christina Brylinger, Tochter des Buchdruckers Nikolaus Brylinger. Seine Druckerei befand sich auf dem Adelberg neben dem Engelhof. Sein Druckzeichen ist eine Variation des Oporinischen, wie er denn auch Oporins Nachfolger war.

Er starb 1610 an der Pest.

liederlich ußreden und mit nichtigen Worten unschuldig machen wollten, ihnen zu erlauben, der Genfer Hab und Gut in dieser Stadt zu arrestiren, bis zu Abtrag ihres erlittenen Kostens und Schadens. Die Regierung von Basel bewilligte ihnen ohne Anstand die nachgesuchte Fürschrift an die Genfer und ihr Begehren wegen Entschädigung, und dem Jakob Foillet zu Mümpelgard, welche Stadt mit Basel im Burgrecht stand, wurde geschrieben, „bei Verlust dieses Rechts und höchster Ungnad sich gemelts Buchs zu trucken zu enthalten."

Ueber die angeführten Bücher ist noch Folgendes zu bemerken. Die erste Ausgabe des *Isocrates* mit der lateinischen Uebersetzung Wolfs, eines gewandten Uebersetzers, erschien bei Oporin. 1548.[1]) Nach dessen Tode erschien eine neue Ausgabe

---

1) Cum Cæs. Maiest. gratia et privilegio ad quinquennium. fol. Cf. *Fabricius* bibl. gr. ed. Harl. II. 796. Hier eine kurze Notiz über Hier. Wolf. Er ist geboren zu Oetingen in Schwaben 1517 und erhielt seine Bildung auf der Universität Tübingen, wo Joach. Camerarius und Jakob Scheck seine Lehrer waren. Hierauf eine Zeit lang Schreiber am Hof des Bischofs von Würzburg machte er, wie so viele andere Gelehrte, die Schule des Mangels und der Dürftigkeit durch. Wir finden ihn bald darauf in Wittenberg, und 1543 erhielt er durch Melanchthons Vermittlung eine Lehrstelle an der Schule zu Mühlhausen in Thüringen. Daselbst blieb er zwei Jahre und ging dann in gleicher Eigenschaft nach Nürnberg, wo er auf Geheiß des Raths zwölf jungen Leuten Unterricht ertheilte. Auch hier war seines Bleibens nicht. Von Nürnberg zog er nach Straßburg, fand bei dem Arzt Sebaldus Havenreuter gastliche Aufnahme und beschäftigte sich hier privatim mit Uebersetzen griechischer Autoren. Vergebens war seine Hoffnung in Straßburg eine Anstellung zu erhalten (Brief an Oporin 19. Febr. 1548, MS. der Bibl. zu Basel: „Argentinæ quod sperem nihil video. Sunt scholarchæ, ut audio, in exigendis laboribus quatuor aut quinque horarum singulis diebus perquam liberales, in decernendis præmiis tenaces et maligni. Eius generis et genii dominos quærendos esse non puto, sed fugiendos, tametsi me quærerent.") Er richtete seine Blicke daher auf das Pädagogium zu Basel; doch wurde einstweilen nichts aus diesem Plan, und er trat, auf Rechlingers Empfehlung, 1548 als Begleiter einiger jungen Leute von Augsburg eine Reise nach Paris an. Von da wandte er sich aber in der That nach Basel zurück. Die Angabe jedoch, daß er hier die Magisterwürde erlangt, scheint auf einem Irrthum zu beruhen; wenigstens findet sich in glaubwürdigen Quellen (dem theatrum virtutis et honoris) nichts davon. Sehr verdient machten sich um ihn die Grafen Fugger von Augsburg. Der eine, Anton,

1570, gedruckt von den beiden Gemusäus und Balthasar Han, welche die alte Firma des Oporin beibehielten.[1]) Im darauf folgenden Jahre 1571 erschien eine Ausgabe in 8°, ebenfalls ex officina Oporiana, und es folgten bald mehrere andere in den J. 1582, 87, 94. Bei Konrad Waldkirch, der überhaupt erst seit 1585 druckte, nicht früher als 1602.[2]) Die Genfer versäumten nicht, diese damals geschätzten und viel gebrauchten Ausgaben nachzudrucken. Paul Stephanus edirte 1604 und Samuel Crispin 1609 den Isocrates, *Pierre de la Rouiere* 1607 den Demosthenes und Aeschines ebenfalls mit der Uebersetzung des Hiern. Wolf. Die *Paratitla iuris sive commentarius in Pandectas et codicem* von Matthäus Wesenbeck, Prof. in Jena und geheimem Rathe beim Kurfürsten August, waren ebenfalls ein sehr geschätztes Buch. Sie erschienen zuerst bei Oporin (1563?), sodann bei Euseb. Episkopius, zu-

---

nahm ihn in sein Haus auf, der andere, Johann Jakob, machte ihn zum Vorsteher seiner Bibliothek, was er auch blieb, bis ihm vom Rath die Leitung des Gymnasiums übertragen wurde. Diese behielt er bis an sein Lebensende, das im J. 1580 erfolgte. Wolf war eine etwas unruhige Natur; nie zufrieden mit seiner Stellung ergoß er sich in Klagen über die Ungunst des Schicksals. So schreibt er an Oporin, der sein guter Freund war: „Sed nescio quænam fortuna mea sit. Ostentat mihi sæpe multa, postea ludificatur, et eorum, qui mihi consultum capiunt, rationibus, et nimia mea in obsequendo facilitate sæpe impedior.“ In wissenschaftlicher Beziehung ist sein Hauptverdienst dasjenige eines eleganten Uebersetzers aus dem Griechischen in's Lateinische. Besonders berühmt sind die Uebersetzungen des Demosthenes und Isokrates. Ueberdieß übersetzte er noch den Suidas, die Byzantiner Zonaras, Nicetas, Nicephorus Gregoras, Leonicus Chalcondylas, und kommentirte mehrere Schriften des Cicero. Eine Uebersetzung des Plato scheint nicht zu Stande gekommen zu sein. Petrus Ramus schrieb deßhalb an Joh. Herwagen jünger, Paris 7 Cal. Januar 1551 (MS. der Bibl. zu Basel). Der Rath von Augsburg gab ihm für die Uebersetzung des Isokrates 100 Joachimsthaler, für seinen Kommentar über Cicero de officiis 50 Gulden, und für die Uebersetzung des Suidas erhielt er vom Baron von Schönenberg 200 Gulden. Glückliche Zeiten, in denen die Philologen sich noch freistädtischer Munificenz zu erfreuen hatten!

1) Cum. Cæs. Maiest. gratia et priv. ad annos VI. fol.

2) Cum Cæs. Maiest. regisque Galliarum gratia et privilegio. Basileæ ex officina Waldkirchiana anno salutis MDCII. mense Septembri.

letzt bei Hieron. Gemusäus und seiner Gesellschaft. Wie sehr dieser Recht hatte, wenn er von großen Kosten sprach, mit denen er diese Bücher in seinen Verlag gebracht, sieht man aus einem Schreiben des Viktorin Wesenbeck,[1] welcher nach seines Vaters Tod (1586) im Namen der Erbschaft dem Hieron. Gemusäus 1597 den Vorschlag macht, ihm die Privilegia für alle Bücher seines Vaters zu cediren, wenn er ihnen während der 20 Jahre, so lange dieselben währen, jährlich 300 Gulden oder sogleich baar 4000 Gulden bezahlen wolle. In diesem Brief ist auch zugleich schon der Genfer Nachdruck erwähnt. „Was nun die Paratitla anlanget," heißt es da, „das sie die Bücherräuber zu Genf wiederumb auffs Neu auffgelegt und gedruckt haben, solches ist mir schmerzlichen zu hören, wil auch auf das allereheste bedacht sein, damit man solchen Bucherraubern zuvor kommen möchte."

Der Rath der Stadt Genf gab auf die von Basel eingekommenen Beschwerden ausweichende Antwort und entschuldigte sich mit der Abwesenheit der betreffenden Drucker. Dieser Entscheid kann uns befremden und nicht befremden. Erklärlich wird er, wenn man erwägt, welches die damalige politische Lage der Stadt war; dagegen überrascht er, wenn man sich der Verpflichtungen erinnert, die Genf gegen Basel hatte. Damals nämlich in politischen Nöthen hatte sie wahrscheinlich, wie es ihr vorkommen mochte, wichtigere Dinge zu berathen, als sich in den Streit einiger Buchdrucker einzulassen. Savoyen, der gefährliche Nachbar, ließ ihr keine Ruhe; mit Mühe, obschon tapfer, hatte sie den tollkühnen nächtlichen Angriff des Herzogs in der Nacht vom 11. auf den 12. Dezember 1602 zurückgeschlagen, welches Ereigniß, die sogenannte Eskalade, bei den Eidgenossen lebhafte Sympathien für die bedrängte Stadt erweckte, so daß z. B. in Basel ein Kalender erschien, „darin die Beschreibung der Savoyischen Geschichte wegen Besteigung

1) MS. auf der öffentlichen Bibl. zu Basel: Variorum ad varios epist. apogr. Nr. 23.

der Stadt Genf begriffen war." Eben deßhalb aber empfand sie auch das Bedürfniß, sich näher an diese anzuschließen, und so erschienen denn den 10. Dezember 1604 genfische Gesandte in Basel, die Herren Sarasin und Roset, um mit der Stadt Basel ein Sigill zu befestigen und zu bitten, sie zu einem zugewandten Ort der 13 alten Orte oder doch der Evangelischen auf- und anzunehmen.[1]) Aber noch etwas anderes war es, von dem man glauben sollte, es hätte Genf bewegen müssen, mit Basel in gutem Einverständniß zu stehen. In den Jahren 1570, 1583 und 1589 hatte nämlich der Rath der Stadt Genf 19000 Sonnenkronen in Gold geliehen. Diese bezahlte aber weder Capital noch Zinse, so daß im Jahr 1606 25 Jahrzinse, die 6250 Kronen betrugen, ausstanden. Vergeblich waren bisher alle schriftlichen Mahnungen gewesen; man sah sich genöthigt, ihr am 27. December durch einen Boten eine Leistmahnung in Form einer Urkunde zu übermachen, „daß sie in den nächsten 8 Tagen nach Uebergabe dieses Briefes mit vier reisigen Pferden anhero in unsere Stadt in eine öffentliche Gastherberge zum Wildenmann in Leistung einziehe, um daselbst eine rechte Geißelschaft, nach Leistens Gewohnheit, täglich müßig und unverdingt zu halten, auch davon nicht zu kommen, bis wir um ermeldte Zinse und ergangene Kosten befriediget und unklagbar gemacht werden."[2])

In dem gleichen Jahre, wo sich Basel dergleichen Maßregeln gegen Genf zu ergreifen veranlaßt sah, entbrannte auch wieder der alte Streit über den Nachdruck, und zwar heftiger, als jemals. Dießmal war es Sebastian Henricpetri, der klagend auftrat, der letzte namhafte Sproß der durch ihre Druckthätigkeit so berühmten alten Familie der Petri in Basel.[3]) Sebastian Henricpetri bat den Rath am 2. Juni 1606, um eine Fürschrift an die Stadt Genf,

1) Rathsprotokoll ad h. a.
2) Ochs VI. 260. 550.
3) Vergl. über ihn die Beiträge S. 150 ff.

daß sie doch ihre Bürger von dem hochschädlich Nachdrucken abhalten, oder auf den Fall des Verweigerns ihm gestatten möge, auf jener Hab und Güter zu fahren, wo sie betreten werden. Beides wurde ihm bewilligt. Bürgermeister und Rath sprachen in sehr ernstem Tone: „Nun hatten wir uns zu Euch versehen, Ihr würden unser mehrfeltig gethanes Ersuochen zu Erhaltung und Fortpflanzung nachbarlicher Freündschaft solch unbefugt Nachtrucken bei den eueren abschaffen. Weil nun aber dieser gefaßten Hoffnung entgegen es nicht beschehen, ja vielmehr dero stracks zuwider mit Nachtruckung anderer Exemplarien den unsren ferner unverantwortlich thätlicher Uebergriff von den eueren zugestattet: müßen wir gedenkhen, unser Freündschaft Ihr im geringem Ansehen halten." Sie geben sodann Nachricht von dem ihrem Bürger bewilligten Schutz und die Versicherung, daß sie den ihrigen alle mögliche obrigkeitliche Hülfe leisten werden.

Die neue Ursache des Streits war folgende. Paul Stephanus[1]) hatte das schon oben erwähnte von Eusebius Episkopius 1580 zuerst gedruckte lexicon Scapulæ, und *Pyrame de Candole* den von demselben 1583 edirten Homerus Græco-latinus ex *Spondani* revisione nachgedruckt. Die letzte Ausgabe war bei Sebastian Henricpetri 1606 erschienen; in dem gleichen Jahre der Nachdruck.[2]) Wie dieser angesehen wurde, möge

1) Sohn des Heinrich und Enkel des Robert, dieser durch seinen thesaurus linguæ latinæ (1532. 36) jener durch den thesaurus linguæ græcæ (1572) mit Recht verehrt. Paul ist geboren 1566 und starb 1627.

2) *Fabricius* bibl. gr. ed. Harl. I. 418. *Pyrame de Candole*, der Stammvater dieses in Genf angesehenen Geschlechts, druckte in Genf, Cologny und Yverdon, und stammte aus Marseille.

Johann Spondanus oder Jean de Sponde (denn er ist in Frankreich geboren 1557), hielt sich längere Zeit auch in Basel auf, wo 1583 zuerst seine Uebersetzung und seine Commentare zum Homer bei Eusebius Episkopius mit einem kaiserlichen Privilegium auf 10 Jahre herauskamen. Das auf unserer Bibliothek befindliche Exemplar ist ein Geschenk Spondans an Basilius Amerbach. Dieses Werk ist zu den in den Beiträgen zur Basler Buchdruckergeschichte S. 126 namhaft gemachten hinzuzufügen. Henricpetri schickte ein Exemplar der Ausgabe von 1606 an

das Urtheil eines der berühmtesten Gelehrten damaliger Zeit, des Isaak Casaubonus, darstellen. Derselbe schreibt an Sebast. Henricpetri, welcher ihm ein Exemplar zum Geschenk gemacht hatte,[1]) von Paris XIV. Kal. Apr. 1607: „Audio esse in finibus Allobrogum, qui editos a te libros magno sumtu et diligentia recudant. Si Regis Christianissimi auctoritate possent inhonesti lucri cupidi homines ab hoc pessimi exempli consilio dimoveri, sperarem posse facile impetrari, ut editionibus in tuam fraudem cusis nullus sit in hoc regno locus. Est omnino turpe Christianis ex alieno damno sua commoda captare."

Syndics und Rath zu Genf antworteten am 18. August 1606, da ihr Bürger de Candole auf ferner Reise abwesend und Petri sich weder persönlich, noch schriftlich durch einen Bevollmächtigten vor ihnen über die Druckereien verordneten Herren verantwortet hätte, so könnten sie über die Sache nicht entscheiden; sobald aber Petri dieß thue, soll er vergewißt sein, daß ihm gut schleunig Recht gehalten werde. Inzwischen übersenden sie die schriftlich abgefaßten Ursachen und Entschuldigungen ihrer Buchdrucker. Diese beide Schreiben sind in der That sehr merkwürdig,[2]) weil in ihnen ein für den speziellen Fall nicht mißlungener Versuch gemacht ist, den Nachdruck zu rechtfertigen. Zuerst de Candole: die klassischen Autoren werden gedruckt zum allgemeinen Besten, nicht zum Vortheil der Buchhändler; je mehr Drucke man habe, desto besser werden die Bücher befunden und desto wohlfeiler seien sie zu bekommen. Homer sei aber in allen Schulen ein frei und ein gemein Exemplar. Das Privilegium, das die Basler Buchdrucker hätten,

---

Causabonus nach Paris. Dieser schreibt ihm zurück: Placet sane mihi tuus hic Homerus, vel propter elegantiam characteris ac bonitatem chartæ, vel quia visa mihi quædam lectitanti hæc tua editio non negligenter fuisse accurata."

1) MS. auf der öffentl. Bibl. Variorum ad Varios epist. apogr. Nr. 23.

2) Auf der vaterländischen Bibl. zu Basel O. 21 a.

sei vom Kaiser gegeben und beziehe sich nur auf Deutschland; Genf aber, fünf Tagreis von Basel und unter einem andern Gebiet gelegen, handle nach Frankreich, Hispanien und Italien. Daher die Klagen der Basler nur auf Mißgunst gegen die Genfer beruhen, denen sie die Buchdruckerkunst entziehen und deren Betrieb sie schmälern möchten.

Noch in empfindlicherem Tone schreibt Paul Estienne. Er läugnet nicht, daß er den Scapula gedruckt habe, allein er behauptet, daß er gewisser Maßen ein Recht dazu habe. Denn das lexicon des Scapula sei nur ein Plagiat, ein schändlicher Auszug aus dem Thesaurus griechischer Sprach seines Vaters seligen, welcher demselben mehr den zwölf, ja auf die fünfzehnhundert Cronen gekostet habe. „Ich möchte gesagten Petri fragen, ob er, ehe und zuvor gedachter Thesaurus von meinem geliebten Vater seligen ans Licht kommen und ausgangen, er einichen Scapulam gehabt habe, der die Bronquellen und Wurzel der Wörter zusammengesucht, wie aber seither der gemelte Thesaurus ihnen solche in die Händt geben hat? Ich möchte leiden, daß gerürter Petri, da er sich auf die Handlung verstünde, Wort mit Wort der lateinischen Exposition, so des Scapula sein fürgeben wird, vergliche, würde er sehen, wie die alle Wort zu Wort aus gemeltem unserm Thesauro sambt dem Ueberrest genommen ist." Uebrigens bemerkt Paul Estienne, er habe nicht nur bloß den frühern Scapula gedruckt, sondern zu seiner Edition gethan 3 oder 4000 neuer Wort aus guten Authoren gezogen. Er schließt sein Schreiben endlich mit folgenden Worten: „Ich glaub, es seie der Petri eben der, den ich vor Jahren zu Basel zum Storchen angetroffen hab', er hat mit weiland Herrn Aubri[1]) seligen wegen Truckens gemelts Buchs disputirt und gestritten, und hat gemeldter Herr

---

1) Joh. Aubri, aus Frankreich gebürtig, 1596 Bürger von Basel und Buchhändler, hielt sich später in Frankfurt auf als Vorsteher der Wechelschen Druckerei, dann in Hanau, wo er starb 1600. In Basel trieb er nur den Buchhandel.

Aubri, wenn ich mich anders noch recht zu erinnern weiß, ihme fürgeworfen, er halte ihm den Contrakt nit, den sie gemelts Buchs halben mit einander getroffen haben. Damahlen sind sie beede durch mich mit diesen zur Sach dienlichen Worten geschweigt worden: daß sie namlichen mit einander streiten umb mein Gut, mein Erbschaft und umb ein Ding, das weder ein noch dem andern zugehörig, inmaßen sie sich gleich von einander gethan haben. Wann es die Nothdurft erforderte, könnte ich anderes mehr anziehen: aber ich will dieß genug sein lassen. Allein ich bitt unsere über die Truckereyen verordneten Herren, den Herren von Basel zuzuschreiben und an sie Recht zu begehren über die großen Injurien und Calumnien gesagts Petri."

Was die Sache betrifft, so hatte Paul Stephanus hier gewiß Recht, wenn er auch formell immer einen Nachdruck begangen hatte. Das lexicon des Scapula ist in der That nichts als ein Auszug aus dem Thesaurus des Heinrich Stephanus, einem Werk, auf das er 12jährige Arbeit und, wie wir gesehn haben, große Kosten verwandt, und das noch heutzutage allen unsern griech. Lexicis zum Fundamente dient. Als der Auszug des Scapula erschien, war Henr. Stephanus ökonomisch ruinirt; er führte fortan ein unstätes Leben und starb irren Geistes im Hospital zu Lyon 1598.

Trotz diesen Gegenvorstellungen scheint auch damals nicht viel ausgerichtet worden zu sein; die angefochtenen Bücher wurden und blieben gedruckt. Glücklicher war Henricpetri im Jahr 1629, wo er vom Rath zu Genf eine Erkanntniß auswirkte, die von allen Buchdruckern der Stadt unterschrieben wurde, daß kein Buch seines Verlags, welches ein Privilegium hätte, in Genf dürfe nachgedruckt werden. Allein, wie ernst man es damit meinte, das zeigte sich im folgenden Jahre 1630, als Philipp Albert neuerdings das lexicon Scapulæ nachdruckte und Henricpetri sich darüber beschwerte. Der Rath erkannte zwar, es sollen ihm 600 Exemplar des nachgedruckten Buches zu eigen und von jedem der übrigen ein halber Reichsthaler

Entschädigung gegeben werden; allein, wie Henricpetri schreibt, „blieb die Exekution gedachter Sentenz unangesucht und als inzwischen Albert gestorben und verdorben, sei vorgewendet worden, man wisse ferner kein Mittel, gedachte Sentenz zu vollziehen." Der Rath von Genf blieb in seiner Buchdruckerpolitik konsequent; alle Klagen suchte er von der Hand zu weisen; auf energische Maßregeln ließ er sich nicht ein. Als im J. 1649 der marchand libraire *de Tourner* wegen Nachdruck eines Buches des Dr. theol. Meyer von Basel[1]) verklagt wurde, suchte man sich auf die bekannte Art aus der Sache zu ziehen; ja noch im Jahr 1717 wurde eine Klage des Konrad von Mechel gegen Peter Jacquier wegen Nachdruck eines Kalenders von Syndics und Rath abgewiesen, weil Mechel kein Privilegium dazu gehabt habe.

So sind die Klagen der Basler Buchdrucker abgeprallt an den Gegenvorstellungen der Genfer und fruchtlos verklungen. Hat man sich dessen aber zu wundern, da bis auf den heutigen Tag in dem gebildeten Deutschland noch kein konsolidirter litterarischer Rechtszustand herrschend ist, von andern Ländern, wie Belgien, gar nicht zu reden? Sollte man es für möglich halten, daß nach den Bundestagsbeschlüssen von 1837 und den klaren Bestimmungen der Spezialgesetzgebungen einzelner Länder noch ein Prozeß vorkommen konnte, wie neulich in dem Streit der Gelehrten Paulus und Schelling? Und doch ist es so. Wie sieht es aber in der Schweiz aus? Wahrhaftig noch schlimmer als in Deutschland. Es sind nicht nur keine Bundestagsbeschlüsse vorhanden, sondern das litterarische Eigenthum ist selbst durch manche Kantonalgesetzgebungen nicht gewahrt.[2]) Daher sind denn auch in der neuesten Zeit schmähliche Nachdrucksversuche vorgekommen, und wenn

---

1) Wolfgang Meyer, Dr. theol. und Archidiakon, geb. 1577, gest. 1653.

2) Darauf macht auch Vulliemin aufmerksam, histoire de la confédération Suisse I. 205.

sich diese nicht häufiger wiederholen, so wollen wir glauben, sei dieß großentheils der dem Schweizervolke seit alten Zeiten nachgerühmten und Gottlob! noch nicht erstorbenen Treue und Redlichkeit zu verdanken. Möge diese ferner, so lange keine schützenden Gesetze vorhanden sind, den Schriftstellern und Gelehrten in ihrem guten Recht beistehen und den raubenden Nachdruck nicht aufkommen lassen!

III. Anhang einiger Briefe von, an und über Oporin.

I. Theod. Beza Jo. Oporino.[1])

S. Habeo tibi gratiam de iis muneribus, quæ ad me missa accepi, sed ea conditione, ut a me accipias *D. Calvini commentarios in Esaiam,* munus, si pretium spectes, minime quidem *ἀντάξιον,* sed quo longe magis animus noster excoli possit, quam corpus *D. Vessalii* labore cognoscis, quanquam certe, ut dicam quod res est, incredibilis est in hoc studio Vessalii *δεξιότης.* D. quoque *Gerbellii*[2]) et diligentiam amo et eruditionem suspicio. Sed quod antea quoque facere institueram cum D. Quinto Claudio, collega meo, viro eruditissimo, eius de Græcia commentarii fecerunt, ut quum Græcia *Sophiani*[3]) mihi quidem non plane satisfaciat *instituerim aliam pleniorem et uberiorem tabulam,* non tantum ex Ptolemæi tabulis, (quod fecisse videtur Sophianus, et ita quidem, ut multa videantur meliora fieri posse), sed comparatis et vetustis authoribus Herodoto, Thucydide, Livio,

---

1) Variorum ad varios epist. apogr. MS. der öffentl. Bibl. zu Basel Nr. 29. Beza war von 1549 bis 1550 Professor der griechischen Sprache zu Lausanne. Aus den in diesem Schreiben angeführten Schriften (namentlich Vesals de corporis humani fabrica libri VII, welche in zweiter Auflage im August 1555 erschienen) ergibt sich, daß dieser Brief am letzten Februar des Jahrs 1556 geschrieben sein muß. Calvins Commentar zum Jesaias war schon 1551 erschienen.

2) Nikol. Gerbel, Prof. der Geschichte zu Straßburg † 1560. Vergl. über ihn Vierordt die 7 ersten Jahre aus der Reformationsgeschichte von Baden. Karlsruhe 1839. S. 25. Er schrieb, worauf diese Stelle sich wahrscheinlich bezieht, eine explicatio in Sophiani descriptionem Græciæ, die im IV. Theil des Gronovischen Thesaurus antiquitatum Græcarum steht, gleich von Anfang.

3) Nicolaus Sophianus ist besonders bekannt durch die Herausgabe einer Landkarte von Griechenland. Sie wurde noch 1601 von Jakob Grasser zu Basel neu aufgelegt. Man sieht aus diesen Stellen, daß Beza eine verbesserte Landkarte zu geben trachtete.

Strabone (deus bone quam misere nuper habito apud vos![1]) Pausania et aliis, ut antiquæ Græciæ descriptionem, quoad eius fieri poterit, perfectam habeamus. Nam de ea, quæ nunc extat, sic iudico, ut studium potius parandæ alterius excitare possit, quam lectoris cupiditati satisfacere, si quis antiquorum scripta cum ea comparet Græcia, quæ mendosissima est apud Ptolemæum. De *Diodoro,* si id scripsisses antea, de quo admonuisti me posterioribus literis, fortasse nihil essem de quoquam suspicatus, sed quid aliud facerem, quum descriptum esse constaret, nec de ea re quidquam ad me scripsisses? Folium illud, quod Conrado nostro dedi, ut coram tibi, fortasse eius rei nescio, ostenderet, ex decimo quinto libro descriptum est, ut plane appareat, non tantum priores libros, sed totum exemplar *απογεγραμμένον.* De notis cognosces ex eodem Conrado, quam merito sim conquestus, quanquam hæc omnia ad te non puto pertinere; adeo de te amice et candide sentio. De prioribus quinque libris totoque etiam si placet exemplari (qua de re mecum etiam egit *Henricus Petrus,* cuius ad me literas misisti), ita tecum aget Conradus noster atque si ipse præsens essem. Nam cur *Stephani* sit mutatum consilium, malo ex eo cagnocas, quam ex literis meis.[2]) Porro illud ex mea querela commodi uterque nostrum, ut arbitror, est consecutus, ut alter alterius candorem re ipsa intellexerit. Ad me quidem quod attinet, nihil soleo dissimulare, libenter autem egi acerbius, quam, etiam si quod suspicari merito poteram, verum esset, statuebam tamen hæc ut a se

---

1) Beza spielt hier auf die Ausgabe des Strabo an, die, von Markus Hopper besorgt, 1549 bei Henricpetri erschienen war „græce et latine, ab innumeris, quibus æque et Græcum exemplar et Latina translatio scatebant, mendis repurgati."

2) Was aus den Arbeiten Bezas über Diodor geworden ist, ist mir nicht bekannt. Im Jahr 1559 erschienen zwei Ausgaben dieses Historikers, eine griechische zu Paris bei Henrikus Stephanus, und eine lateinische zu Basel bei Henricpetri „Sebastiano Castalione interprete." In keiner von beiden wird des Beza Erwähnung gethan.

non esse gesta, vel certe non malo consilio. De *Cicerone* miror quid tergiversetur D. *Hervagius*; mea quidem ego, etsi scio non esse contemnenda, gratis damen institueram dare studiosis, si modo quædam alia voluisset adiungere, quæ amicus quidam meus habet non vulgaria, et quæ libens etiam extorsissem ad ipsum Hervagium mittenda, si ulla ratione potuissem. Hæc autem, quanti sint alii æstimaturi, nescio. Illud scio, infinitis locis Ciceronis orationes his collationibus vetustorum et optimorum exemplarium potuisse non tantum emendari multis locis desperatissimis, sed etiam loclupetari. Sed ipse nimirum sequi non vult fidem nostram. Si quis ex vestris huc accederet, plenius cognosceret, num sint vanæ pollicitationes nostræ. Bene vale. Commendo tibi Diodorum nostrum, sed hoc imprimis postulo, ut mihi in eos libros, quos præstabo, præfandi sit locus. De mutua nostra amicitia sarcienda nihil scribo certus nimirum, a me, prudenter quidem non esse labefactatam. Vale iterum, et D. Gerbellio, mihi de facie ignoto, sed multis nominibus observando, meo nomine, quæso, salutem dicas. Raptim ut vides. Lausannæ prid. Cal. Martias (1556). Tuus Theod. Beza.

II. Jo. Oporinus Henrico Bullingero.[1])

S. Pro munere tuo, optime atque doctissime Bullingere, ago ingentes gratias daboque operam, ut intelligas, non male id tibi esse collatum. Quamquam non erat opus, equo sponte sua currenti calcar addere. Sum alioqui animo ad tibi gratificandum et tibi et piis atque eruditis omnibus atque imprimis reipublicæ paratissimo. Multo vero minus erat opus aliquid mittere pro libellis tuis, quos non ob hoc *Froschovero* dederam Francofurdiæ, ut a te pro illis aliquid

1) Variorum ad varios epist. apogr. Nr. 30. MS. der öffentlichen Bibliothek zu Basel.

mitteretur, cui longe etiam plures adhuc ex merito tuo mittendos, si velles, existimabam atque etiamnum existimo. Tamen quia amicitiæ velut pignus atque arrhabonem esse hunc Nummum apud Meris libenter recepi et in tuam gratiam, ut perpetuo quoad vixero conservem, sedulo curabo. *Conciones tuas in Apocalypsin* [1]) iam cœpi, et ex specimine quod ad Froschoverum aut ad te potius mitto, videbis. Utinam vero tam facile Froschovero, me satis futurum, quam tibi, sperarem. Dabo certe operam, ut bona fide exemplar imiter, a quo tamen hodie parum abfuit, quin discederem unico saltem verbo mutando, dum in pag. 4. primi ternionis, quem hic etiam mitto, Epiphanium a te Salamine Cypri Episcopum vocari legerem, ubi, quum non auderem Salaminæ per diphthongum scribere, libentius Constantiæ Cypri episcopum posuissem; ita enim Epiphanii Græca inscriptio habet, licet non ignorem apud Suidam esse *ἐπιφάνιος κωνσταντείας τῆς κύπρου ἐπίσκοπος τῆς πρότερον σαλαμῖνος*. Itaque reliqui Salamine, ut autographum tuum habebat, idque deinceps facturus sum, ubicunque tolerabile esse, quod forte nimius inepte curiosam offendere ne posset, deprehendero. Unum dolet, non esse melius descriptum exemplar, id quod vel ipsemet facturus eram, si temporis brevitas sineret. Nam editionem ad proximas nundinas, quantum in me erit, maturabo summo conatu; a multis enim desiderari iam satis intellexi. Proinde, quia non ita multo post in 8va, quam vocant, forma recudendus erit, si quæ forte leviores mendæ prima editione obrepserint, in secunda facilius, ut caveantur, curabitur. Idem de orationum tuarum secunda editione brevi futurum spero, quibus tamen interea aliquid, quod secundæ editioni addi possit, inve-

---

1) In Apocalypsin Jesu Christi revelatam quidem post angelum Domini, visam vero vel exceptam atque conscriptam a Joanne apostolo et evangelista conciones centum authore Heinrycho Bullingero. Basileæ per Joannem Oporinum 1557. fol.

niri a te cuperem, qua accessione etiam aliqua gratior secunda editio ad alteras, uti spero, nundinas prodire in publicum posset. Spero enim omnes, quotquot reliquos habeo, proximis nundinis distracturum iri. Atque utinam ita etiam conciones tuas imprimere meo et sumptu et periculo per Froschoverum licuisset, ut meo id nomine fieri cupit. Sed quod mihi permittere gravatus est, alii forte, ut recudat, permittere invitus cogetur. Neque enim vel defuturos *Genevenses* puto, si nulli alii sint, quos magno libri huius desiderio teneri intellexi, adeo ut etiam statim in Gallicam linguam se conversuros aliqui affirmaverint. Sed desino et oro Dominum, ut et te et me omnes ad nominis sui gloriam, et rei publicæ tam literariæ, quam ecclesiasticæ, utilitatem conservet incolumes. Bene vale et ineptiis hisce nostris ignosce, neque enim licet aliter. Basileæ 6 Maji 1557.

JOANNES OPORINUS, tuus ex animo.

D. Theodoro, Gualtero, Gesnero, Frisio et amicis per occasionem meo nomine plurimam dicito.

III. Jo. Oporinus Henr. Bullingero.[1])

S. Postquam nuper coepi ad te scribere, et obiter significavi, vereri me, ne diabolus tragœdiam aliquam excitet, visum est, apertius tibi iam exponere sed in aurem, quod dici solet, ne et sibi et mihi et illi ipsi, qui mihi indicavit, qui et prohibuit, ne cuiquam dicerem, fraudi sit. Et puto summe tua interesse, ut aperte scias, quid clam aliqui de tuis scriptis agant, quo sive zelo sive studio Deus novit. Ergo præiudicio scriptorum tuorum hactenus apud nos nullo ambigente receptorum et approbatorum adductus, non putavi opus esse, ut *censoribus nostris* legenda exhiberentur, quæ in Apocalypsin annostasti, sed libere, nemine in-

---

1) Variorum ad varios epist. apogr. Nr. 30. MS. der öffentl. Bibl. zu Basel.

terrogato, excudere et quantum licuit pergere coepi. Sed nunc audi, sed solus audi, nolim enim cuiquam præterea dici, dum ita securus pergo, supervenit *Sulcerus*,[1]) libere aperte et vere dicam, quod accidit, et se cum *Habio* consule vestro, qui nuper apud nos fuit, prandium sumpsisse inquit, eumque se inter cætera etiam quidnam Basileæ excuderetur interrogasse, se vero latere se quidem respondente, subiecisse eum, annon Bullingeri conciones in Apocalypsin hic excudantur. Oblatas quidem illas esse magistratui Tigurino, sed non permissum esse, ut Tiguri excuderentur. Idem Bernæ etiam tentatum repulsam esse passum, et mirari se, an hic Basileæ admissum sit, ubi responderi ille, se quidem nescire, an permissum sit quicquam tale, se enim clam esse nisi quod aliunde intellexerit, fore ut propediem apud nos prelo istæ committantur. Itaque eius colloquii fine facto ad me subito Sulcerus advolat, et quæ iam exposui omnia recenset, admonens interea, ut priusquam pergam et quod reliquum sit excudendum et quæ iam excusa sint, *D. Wolffango*[2]) inspicienda exhibeam. Pareo amicæ admonitioni. Recusat Wolffgangus; neque enim id amplius sui muneris esse, sed *Borrhao* ut exhibeam iubet.[3]) Accedo illum, qui principio te omnino nobiscum sentire affirmare hortatur, ut vel suo periculo pergam, neque opus ese videri sibi, ut a quoquam inspiciatur. Ego ut hortationi Sulceri satisfaciam omnino oro, ut post inspectionem pergere potius iubeat: id insuper adiiciens, si quid etiam impressis, iam foliis offendat libenter me vel meo sumptu recusurum, modo de mutandis ipse prius admonearis. Tandem igitur Borrhaus recipit se inspecturum. Post-

---

1) Simon Sulzer, der Nachfolger des Simon Grynäus in der Professur des neuen Testaments, war seit 1553 auch Antistes der Kirche zu Basel.

2) Wolfgang Wissenburg war im Jahr 1557 Rektor der Universität.

3) Martin Borrhaus, früher Cellarius geheißen, Prof. der Theologie und damals vermuthlich Dekan der Fakultät.

ridie ad me redit, atque non debere hac parte negligi, Sulcerum ait, itaque te Sulcero potius inspicienda omnia tradidisse atque ita fore operæ pretium duxisse. Interea pergo ego bona spe fretus in secunda parte eam facile absoluturus, antequam reliquas Sulcerus percurrat; quid futurum sit, dominus novit. Sed non potui non commoveri initio, cum ita solicitum illum vestratis, quem ego dixi, colloquium mihi recenseret. Et puto plurimum interesse tua, ut intelligas, qualiter de te aut tuis homines, de quibus forte nihil non boni suspicaris, sentiant. Quod si male ego metuo, quæso, da id, quicquid est, amori erga te meo et gratificandi tibi studio, et noli id vel Sulcero vel cuiquam alii exponere, ne ego apud Sulcerum, qui plurimum nostris conatibus obstare posset, si vellet, vel levitatis vel arcani mihi a se commissi non bona fide celati crimine laborare incipiam. Facile autem inde iudicabis, quid per occasionem scribere vel ad ipsum Sulcerum vel Borrhaum debeas. Et videretur mihi omnino opportunum, ut obiter ad Sulcerum scriberes, te Apocalypsin tuam mihi excudendam dedisse et orare ipsum, ut per otium inspicere quædam velit, et si quid forte sive ipsi, sive cuiquam alii displicere posset, cupere in tempore admoneri, ne vel tibi vel typographo vel rei publicæ fraudi sit etc. vel tale quicquam et omnino dissimula totam hanc, quam nunc recensui, historiam, et me quoque per occasionem, quid facto sit opus, postea instrue. Non desino enim interea et pergo, quantum licet pro tempore ac spero, dominum studio nostro non defuturum. Mitto iam rursum ternionem h. hodie, per Argentinensem quendam f. et g. misi. Rescribe an acceperis literas hasce et tutas. Vulcano confestim trade, nusquam enim tuta fides.

Bene vale 30 Maji 1557.

Johannes Oporinus tuus.

IV. Io. Oporinus Henr. Bullingero. [1])

S. Ago ingentes gratias de concilio tuo, ut si *libellus ille Pinceri*, si ad ipsum remittatur, excudi ad proximas nundinas non possit, potius ita, ut a te excudatur neque longius differatur editio ac tua venia ad ipsum cum impresso libello etiam observationes in eundem vestræ remittantur, quæ scio ipsum gratissimo animo accepturum, quippe qui te ultro doctorum hominum apud nos censuræ ipsum subiicere velle scripsit. Alioqui certe si ad illum remitteretur, non solum ita cito me ab eo receptum, ut excudi in tempore possit, sed forte nunquam recepturum esse metuo. Ostendi eundem postquam a te mihi remissus est, et *Doctori Wolfgango* [2]) nostro, qui post dies aliquos, quos eo perlegendo impendit, ita mihi respondit. Libenter enim ipsius etiam iudicium tibi communicabo. *Libellum de domini cœna* legi integrum, nam cum cœpissem ita me nescio qua dulcedine alliciebant principia, invitabant sequentia, ut ante cognitum finem quiescere non potuerim. Ergo talem inveni, ut mea quidem censura omnino imprimendum censerem, ne tanta margarita alicui incognita maneat. Neminem ego hactenus vidi aut legi, qui utriusque partis tam cognitas habuerit rationes, tam distincte tamque apposite de singulis huius controversiæ partibus disputatum idque sine omnibus conviciis, quod rarissime hodie aggrediuntur. Nisi quod authoris nomen additum non est, quod si quoquo modo addi possit, fac ut fiat, ne contra legem nostri magistratus facere videamur. Etiamsi irascetur ille, modo non peccet. Hæc dominus Wolffgangus. Tanto itaque alacrius ad illum excudendum me parabo neque differam longius, nisi donec de *Philippi ad Calvinum epistolis* quoque, una

---

1) Variorum ad varios epist. apogr. Nr. 31. MS. der öffentlichen Bibl. zu Basel.

2) Der genannte Wolfgang Wissenburg, Prof. der Theol. und Pfarrer zu St. Peter.

atque altera saltem an extorqueri ab eo tua opera possit, certior factus fuero. Ago itaque et de hoc ipso gratias tibi, quod te iam ad ipsum scripsisse ais. Sive igitur illæ ab eo impetrentur, sive non satis mihi est, quod *tuarum mihi edendarum potestatem facis*, quænam cum iudicio Phil. ad Palatinum pulchre libello isti Pinceri adnectentur, atque ita, ut in plurium manus perveniat Pinceri libellus, occasionem dabunt, qui forsitan a pluribus alioqui negligeretur ob scriptoris novitatem, et argumenti a tam multis hactenus tractati et male etiam fere apud plurimos audientis invidiam quasi aut nauseam. Remitto ad te epistolas tuas, ita ut ab Erasto eas accepi. Sed ne illis tibi carendum esset, heri statim acceptis literis tuis, cum illas ad Erastum missas remitti ad te velle intelligerem, descripsi omnes una cum præfatiuncula tua: in qua si quid mutare voles, facilius id ipsum solum quam epistolas simul omnes ad me remittes. Omnino enim adiicere libello Pinceri statui, nisi tu aliud consilium capias. Itaque oro quicquid in *epistolio tuo* illis præfixo mutare voles, item prima quaque occasione ad me mittas. Doleo equidem Brunnemnimum venisse ad me Heidelbergam profecturum. Non habebam seria quædam et valde necessaria, quæ eo scriberem. Et nisi intra mensem tabellarius aliquis mihi sese offerat, eo iturus proprium tabellarium mittere eo cogor propriis impensis. Vide siquis vestrum forte ibit, quæso eum ad me prius dirigito, libenter subsidii aliquid ad viaticum addam. *De perturbato Galliæ statu* valde doleo tantoque magis, quanto maiorem de eo in dies melius habituro spem iam dudum contraxerim. Orabimus autem deum patrem domini nostri Iesu Christi, ut gloriæ nominis sui rationem habeat et ecclesiæ suæ tam misere periclitanti succurrat. Bene vale et ignosce, nimis enim prolixitate nugarum mearum tibi molestus sum. Basileæ 25 Novembris a. 1560.

Ioannes Oporinus tuus ex animo.

V. *Oporinus Abrahamo Musculo.*[1])

Wolgelerter, günstiger, lieber Herr. Es hatt mir deß *D. Hervagi* seligen verlassen Wittfrow, mein lieber Gevatter,[2]) üwre Brief zu lesen geben, dorinn jr ihro schryben der *Commentaria* halben üwers lieben Vatter seligen in *epistolas ad Philippenses, Colossenses etc.*[3]) so von den *Censoribus* ettwas darinn solte geendert werden, daß mans üch ehe wider solle zuschicken, und uff sollichs hat mich min liebe Frow Gevatter angesprochen, üch inn ihrem name zuschryben, wie es ein Gstalt darumb habe, hieruff üwer rhat und Hilf verhoffende. In welchem ich ihro gern gewillfahrt: dann ich der Sach zuvordrist, demnach auch ihren und den ihren, von vielfältiger Diensten wegen von ihrem Herrn seligen empfangen, zu dienen schuldig und geneigt bin. Und ist die Sach also gestaltet: daß, wiewol das Buch von D. Hervagio seligen ettlich monat lang den *Censoribus* übergeben, und von ihnen ihm wider zu-

---

1) MS. der Stadtbibliothek zu Zofingen Es ist bekannt, daß diese Bibliothek eine äußerst werthvolle Sammlung von Briefen schweizerischer Reformatoren enthält, die aus der Hinterlassenschaft der beiden Berner Theologen Wolfgang und Abraham Musculus herrührt. Man sehe Balthasars Helvetia I. S. 665. Wolfgang Musculus oder Müßlin ist geboren 1497 zu Dieuze in Lothringen. Von 1531 an Prediger in Augsburg, verließ er die Stadt, weil er das Regensburger-Interim nicht annehmen wollte. Er kam nach Bern und bekleidete von 1549 bis 1568 die Professur der Theologie daselbst. Er schrieb zahlreiche Schriften. Besonders haben einen Namen die auch in diesen Briefen erwähnten loci theologici, welche drei Auflagen erlebten. Abraham ist sein Sohn und zwar der berühmteste unter den Söhnen, Dekan und erster Pfarrer der Stadt Bern, starb 1591. Ein anderer Sohn des Wolfgang, Heinrich, war Pfarrer zu Zofingen von 1577 bis 1583. Die Mittheilung der Briefe aus der Stadtbibliothek zu Zofingen verdanke ich der Gefälligkeit der Herren Fürsprech Strähl und Bezirkslehrer Busch daselbst.

2) Es war die Wittwe von Johannes Herwagen, Sohn, geborne Elisabeth Holzach, dieselbe, welche Oporin im J. 1565 heurathete.

3) In Divi Pauli epistolas ad Philippenses, Colossenses, Thessalonicenses ambas et primam ad Timotheum commentarii nunc primum in lucem editi Wolfgangs Musculo Dusano autore. Basileæ ex officina Hervagiana anno MDLXV.

gestellt, und zu trucken erlaubt, aber erstlich nütt darinnen geendert worden, sunder allein ettliche örter gezeichnet, welche die *Censores* ettwas zu endern zesin vermeinten, doch dasselbig dem *typographo*, oder D. Hervagio selbs befohlen. Wie mir nun D. Hervagius selig selbs sollichs zu trucken überlifert, hatt er mir nütt anders gsagt, dann es sye zugelassen, ich sölle nur mitt dem trucken fürfaren. Indem hatt ihn unser lieber Herr Gott zu Gnaden beruffen, und bin also biß zum end der Epistel ad Philippenses kummen. Bald darnach wird ich vom Herrn Bernard Brand[1]) beschickt, welcher mir angezeigt, wie daß *D. Sulcerus* und *Coccius* mitt ihm gerhett, daß etliche loci zuendern waren, sölte man mich derohalb warnen, daß nit etwa ein Unruw daruß entstunde. Uff sollichs hab ich das Exemplar, sammpt alles so getruckt, ihnen wider zugeschickt. Do hand sy inn dem übrigen Exemplar ad Colossenses 2 locos gezeichnet ußzelassen: und ad Philippenses, so schon getruckt, 2 Bogen befohlen anders zu trucken: und sollichs allein, künftige Unruw, so sich vom *Brentio* ettwa erheben möchte, zu vermyden: Sunst aber der explication deß Texts gar nüt nachteilig. Diewyl aber in den 2 getruckten Bögen nitt wol mag ettwas usplyben, man welle dann anstatt deßselben ettwas anders hinyn setzen, welches zuthun die Censores schon begeben, aber noch nitt beschehen: hatt uns für gut angesehen, üch hierob zu schryben, ob jr üch villicht selbs herab verfügen, und helfen welten, damitt der sach weder zu vyl noch zu wenig beschähe, und sollichs von ihnen selbs uffs aller früntlichest impetrieren möchten: dann hirinn weder durch mich als der ich in diser Sach nur ein spottknecht und diener bin, noch durch unser Frow Gevattern, als einer verlaßnen

---

1) Bernhard Brand, früher Professor der Rechte, dann Zunftmeister. Hulde. Coccius Prof. der Theologie und seit 1562 Pfarrer zu St. Peter.

Wittfrowen, dero sich in sölcher Sach gegen den Censoren nieman gern annimpt, ettwas zeerlangen schlechte Hoffnung sin würde. So aber das Buch nitt schon über das halb usgetruckt were, were die Frow Gevatter willich, üwerem Begehren nach, üch des exemplar eh wider zeschicken, dann daß sy ohn üwer wißen oder willen ettwas darinn welt haben endern lassen. Hirnäben aber bedunkt uns nitt unfruchtbarlich zesyn wann jr zu eim überfluß ein früntlich fürschrift von üwer oberkeyt, so üwerm Vatter seligen ettwas geneigter, an die Herren Censores oder Consules, mit üch brächten: welche jr erst dann herfürbringen möchten, so jr üwer begär nitt frywillig von den Censoribus erlangen möchten. Deß andern Buchlins halb, darinn üwers Vatter seligen läben und tod beschriben, hab ich unser Frow Gevattern erbetten, daß sy mirs nur 2 oder 3 Tage lyhen welle, daß ichs doch vorhin, ehe es wider weg geschickt werde, überlesen möge. Wann je dann selbs herab kämen, welten wir ouch ein rhatschlag davon und von dem *Christianismo* oder *Regno Christi*, so auch noch zu trucken ist, fassen. Söllich min schryben wellend also im besten verston. Ich far diewyl für, mitt Gottes hilf: guter hoffnung, wir wellend biß Faßnacht schier mitt fertig werden, bis uff den Index. Der liebe Gott welle üch, und wer üch lieb ist, in langer Gesundheit und Wolfart erhalten: Amen.

Gegeben zu Basel, den 23 Januarii 1565.

Hæc Germanice, cum Latine maluissem, scribere oportuit, ut a vidua ipsa legi possent. Ignosce itaque. Nam in Germanicis minus sum exercitatus.

Iterum vale.

Joan. Oporinus, tuus ex animo.

Doctiss: Viro D. Abrahamo Musculo, Theologiæ apud Bernates Professori, etc. Domino et amico suo inprimis colendo. Bernæ.

VI. Io. Oporinus Abrahamo Musculo. [1]

S. Mitto ad te, mi D. Abrahame, *partem commentariorum parentis tui*, p. m. *in epistolas aliquot canonicas*, ut videas locum unum atque alterum in epistolam ad Philippenses, in quibus paucula quædam verba mutanda videbantur, omnino ita expressos esse, ut erant in autographo scripti. Et spero, si rem placide ac citra contentionem, ut cœpimus, expedire studeamus, a *dominis censoribus* nos haud difficulter impretaturos, ut ad alia etiam clementiores se præbeant. Sentio enim, nihil aliud nos spectare, quam ut sarta tecta maneat inter pios fratres concordia, cui dissipandæ plus satis ac nimium potius a multis hoc nostro seculo insudatum est hactenus, dum de lana sæpe caprina atque asini umbra contenditur. Charitatis vero mutuæ nulla habetur ratio, atque ita suo quisque instituto mordicus defendendo magis quam cedendo alteri et alterius jugum portando, atque ita diaboli cribro, quo mutua fratrum dilectio dissipatur, laxando minus certatim quidam incumbunt. Ubi si potius coniunctis inter nos animis ac viribus communi ecclesiæ hosti Antichristo nos opponeremus, longe maius operæ facturi essemus pretium, quam dum ita *lædimus inque vicem et præbemus crura sagittis*, ut præclare *Persius* ait [2]. Proinde iubeo te quoque cum tuis animo esse tranquilliore ac nobiscum ad ædificationem potius anniti ac sperare, totum negotium impressionis nostræ optime cessurum neque futuram occasionem iustam saltem et dignam, vel novam inter nos tragœdiam excitandi vel eorum animos exacerbandi, absque quorum ope ac favore Spartam a domino nobis iniunctam adornare saltem in patria mansuris non liceret. Ex-

---

1) Variorum ad varios epistolæ apograph. Nr. 25. MS. der Bibliothek zu Basel. Das Original auf der Stadtbibliothek zu Zofingen, nach welchem wir die etwas fehlerhafte Abschrift verbessert wiedergeben.

2) Sat. IV. 42.

pectabis itaque placido nobiscum pectore, dum et reliqua intra paucos dies absolvamus, neque vel de fide nostra neque debita in parentis tui optimi ac sanctissimi cineres observantia dissides. Dabimus enim pro virili operam, ut intelligas, nihil magis curæ nobis fuisse, quam ut bona fide omnia ita, ut in autographo continentur, a nobis etiam expressa publico ecclesiæ commodo prodeant. Nisi si forte per operarum incuriam leviuscula interdum errata, ut fieri solet, commissa fuerint: quæ nulli hoc tempore quantumvis Lynceo in præsertim tantæ et familiæ, quam pestis reliquam nobis fecit, negligentia et occupationum mole, (octo videlicet prælorum curandorum perpetua per hanc hyemem exercitatione) ita prorsus cavere possibile fuerit. Proinde si hac parte nobis ita gratificatus fueris, spero nullam neque tibi turbarum excitandarum aut tranquillitatis inter nos commovendæ materiam fore, neque novam difficultatem nos apud magistratum nostrum incursuros, apud quem alioqui plus satis (citra culpam tamen, quod deus novit) suspecti de novandarum subinde rerum studio sumus hactenus, ut in me uno cusum iri hanc fabam, quod aiunt [1]), si quam moveretis mihique uni si quid intriveretis (?) exeundum fore certissimum sit. Quæso igitur, quod iam dixi, ut de mea in vos fide et debita in patrios manes observantia nihil dubitetis mihique ac honestæ tuæ quoque viduæ hac in re parcere nosque porro, ut hactenus facis, amare studiaque nostra precibus quoque vestris commendare Domino ne gravemini. Bene vale cum tuis. Basileæ Idibus Februarii A. 1565.

Joannes Oporinus tuus ex animo.

VII. Io. Oporinus Valentino Ampelandro.[2])

S. *Christianismum tuum*, sive *de Christi regno librum* mihi inspiciendum exhibuit *vidua Hervagiana,* quod in eius-

1) Terent. Eunuch. 2. 3. 90. *At enim isthæc in me cudetur faba.*

2) Bibliothek zu Bern Cod. A. 27. mitgetheilt von Sinner catal. cod. Mss. bibl.

modi rebus neminem habet, cuius consilio tuto possit uti. Eum ego obiter inspexi, et quod nullum autoris nomen adiectum erat, et rerum dispositio simul ac dictio placebat, ipsum D. Musculum autorem esse libri putabam. Hortatusque sum viduam, ut *censoribus* eum mitteret. Dignum enim mihi videri librum editione neque putare quidquam esse in toto libro, a quo offendi facile possint, nisi sub finem quod de cœnæ negotio paucis aliquot paginis tractatus insertus est. Itaque audiemus et de illo censorum iudicium, quod tamen in postremum moderatius fore spero post scriptas ad nostros Abrahami litteras, quas tamen ipsas voluissem minus acerbas atque dentatas fuisse. Profecto nobis hic non luditur de cassa nuce, dum ab istis *Aristarchis* pendendum aut pastoratus functione nostra cessandum aut urbe cedendum est (der Tüfel hat uns mit dem nüwen Babstumb beschissen, quod libertatem evangelii renovati doctrina primum vix partam pastoratus evertit; ut in veteri papatu iam plus libertatis sit, quam in rebus publicis evangelica doctrina restitutis), quæ postrema duo ita nobis incommoda essent futura, ut quidvis potius quam hoc accipiendum esse nobis facile statueremus. Oro itaque te quoque, mi D. Ampelander, ut ab D. Abrahamo placidiores litteras ad nos, sive D. *Cocium,* scholarum nostrarum rectorem, impetres. Placari enim *Vejoves* illi, non irritari volunt. Et habet quævis res publica sua quædam, quæ vel immutari vel impugnari ab aliis etiam meliora sentientibus, non semper æquo animo fert. Cœterum de opere tuo sive Christianisimo cuperet vidua scire, quanti facias, et an aliquid ultra missos ad te libros, quorum catalogum in rationibus etiam meis invenit, exspectes amplius. Forte enim, missa prius a te præfatione, cum a censoribus adprobata

---

Bern. III. p. 252 sq. Valentin Ampelander oder Rebmann war Professor der griechischen Sprache zu Bern und starb wahrscheinlich 1588.

fuerit, et Deus nobis vitam produxerit, de eo aliquando edendo consilium inibit. Bene vale et ignosce occupatiori, quam ut tales, quales cuperem, litteras scribere ad doctos homines possim. Basileæ Id. Febr. 1565.

Ioh. Oporinus tuus ex animo.

VIII. Oporinus Abrahamo Musculo.[1])

S. Gratissimæ mihi fuerunt, ut semper, literæ tuæ, mi D. Abrahame: cum quod desiderium tuum alendæ, quæ nuper adeo inter nos inita est, amicitiæ declarant, quo nihil mihi gratius potest contingere: tum quod te cum tuis in publica ista pestis grassantis apud vos calamitate, adhuc esse incolumem testantur, quod ut perpetuum sit Deum ex animo precor. *Historiam de vita et obitu parentis tui per Fedmingerum* ad te remitto, ut ipse potius per ocium eam denuo inspicias, et quæ addenda, demenda, aut omnino mutanda esse censueris, tuo potius quam cuiusquam arbitrio fieri cures. Si dein ad me miseris, per occasionem, uti in publicum etiam prodeat, curabo.[2]) Operæ præcium autem videretur, si coniuncta aliorum esset vitis, recentiorum dico, et qui nuper in Domino obdormiissent, (quarum aliquas habeo, aliquæ adhuc colligi sive conscribi possent) ederetur: vel alicui parentis tui lucubrationi proxime edendæ adiungeretur; nam ut seorsim edatur, minus consultum videtur, nisi aliud forte consilium tempus (quo mutantur omnia) in postremum suppeditet. Nihil alioqui in ea est, quod summopere mihi arrideat. Mitto etiam *Xysti Betuleii in Lactantium Commentaria,* quæ pro *Henrico Petro* nuper impressi, et ab eodem iam 15 batziis emi, et *Corpus Veteris Testamenti,* quod 12 batziis vendi solet. Pro quibus si aliquid butyri

1) Stadtbibliothek zu Zofingen.

2) Sie erschien erst 1595 im Druck.

mihi, aut caseorum comparari ad proximum mercatum vestrum curares, rem mihi gratissimam faceres. Nam apud nos non solum multo quam apud vos carius emitur butyrum, sed neque emi etiam propter penuriam potest. Quicquid autem mittes, per *Isaacum Lichtenhahn* civem nostrum optime curabitur. Cui etiam, si quid ultra precium debitum exposueris, statim dabo, aut cuicunque iusseris. Bene cum omnibus tuis vale, et Deum ipse etiam pro nobis ora. Basileæ 6 Decembris 1565.

Ioann. Oporinus, tuus ex animo.

(Optimo atque doctissimo Viro Abrahamo Musculo, Ecclesiastæ Bernensi, &c. &c. Domino et amico suo inprimis colendo. — Bernæ Helvetiorum.)

IX. Io. Sturmius Basilio Amerbachio.[1])

Allatum ad nos est, *Oporinum in matrimonium habiturum doctoris Iselini viduam,* sororem tuam. Valde gaudeo cum propter Iselini liberos, qui meus Lutetiæ domi meæ discipulus fuit, cum etiam propter te patremque tuum Bonifacium Amerbachium, cuius mihi gratissima et honorifica memoria est. Spero enim et fore confido, ut istud matrimonium sororique et Oporino iucundum et tibi liberisque sororis frugiferum futurum propter Oporini facilitatem, fidem, diligentiam, humanitatem. Neque dubito, quin præter me permulti viri docti et magni hac de causa gavisuri sint, quibus Oporinus charus atque exceptus semper exstitit. Primum

---

1) Bibliothek zu Basel. Variorum ad varios epistolæ apogr. Nr. 28. Johann Sturm, einer der gelehrtesten Humanisten des 16ten Jahrhunderts (geb. 1507, gest. 1589), hatte in Straßburg eine so berühmte Schule, daß sie von Kaiser Maximilian 1566 zur Akademie, und Sturm zu ihrem Rektor erhoben wurde. Ein besonderer Charakterzug desselben, dessen wir schon oben Erwähnung gethan, war seine Gutthätigkeit. Gegen die Religionsflüchtlinge aus Frankreich bewies er sie dergestalt, daß er selbst in Armuth gerieth.

igitur gratulor tibi affinitatem hanc, deinde oro, ut Oporinum tua bonitate, benevolentia humanitate ita tractes atque complectaris, quemadmodum nos omnes volumus atque optamus, quibus chara est non solum salus, verum etiam et quotidiana Oporini industria et vita; quam utinam summa cum lætitia in hoc connubio transigat. Scribet, opinor, etiam hac de re Doctor *Ludovicus Grempius* [1]), et scio subscriberet hisce literis meis, si id postularem. Hæc igitur duo rogo, ut in bonam partem accipias: tum ut ignoscas, si quid hic peccem, et amori ascribas, si quid per imprudentiam peccatum est. Vale, mi Basili doctor. Argentorati 13 Iulii 1566.

Tuus Ioan. Sturmius.

Ornatissimo et doctissimo viro Doctori Basilio Amerbachio amico observando.

X. *Oporinus Abrahamo Musculo.* [2])

S. Ostendi *Episcopio* literas tuas, qui se libenter ea omnia, quæ petis, una cum Chrysostomi operibus ad te missurum dixit: et ut ita iam ad te scriberem oravit. Sed in præsentia non potuisse mittere, cum ob alia quædam, tum quod *Frobenius*, qui Chrysostomi exemplaria habet, iam non sit domi, ut ab eo petere nequeat: et sibi etiam statim aliquo proficiscendum affirmabat. Proxima autem vectura occasionem se mittendi minime neglecturum. Proinde boni consulere te vult eos, quos uno fasciculo colligatos iam mittit: quos a vestro bibliopola accipies. Cæterum, quod ad parentis tui s. m. Commentaria ad Philippenses, Colossenses etc attinet, male tibi persuasum est, centum aut nescio quot exemplaria esse ex *Sulceri* præscripto mutata,

---

1) Dr. Jur. und Syndikus zu Straßburg.

2) Stadtbibliothek zu Zofingen.

quorum ad te mitti petis. Neque ullum ad se exemplar Sulcerus recepit, aut cuiquam distribuit, sed *Hervagianæ officinæ* omnia sunt relicta. Vix enim unum atque alterum verbum est mutari iussum, idque a *Coccio, Bernardi Brandi* et nescio quorum aliorum autoritate: cum, si omnia, quæ illi cupiebant, mutare debuissem, integræ etiam paginæ fuissent omittendæ. Sed quia nihil erat, quod in eorum, quæ iam excusa fuerant, locum subiicere poteramus, neque id ipsi tibi permitterent, et a me potius id fieri quomodocunque vellent, abstinui ego in totum, et eos persuasi, ita esse facta omnia, ut nemo iure conqueri posset. Proinde bono animo es, recta et bona fide expressa sunt ea, neque cuiquam, nedum parentis tui sanctissimis manibus ulla iniuria illata. Quod ad fratrem tuum Fridericum attinet, multum illi me debere eo nomine censeo, quod me invisere dignatus est. Cumque libenter ei aliqua in re meum animum declarassem, isque nihil aliud, quam duos florenos (nisi fallor) mutuo ad viaticum peteret, gavisus equidem sum, ab ipsomet mihi materiam gratificandi ipsi offerri, et in maioribus etiam, si opera mea ei fuisset opus, facilem ac promptum me exhibuissem. Salutabis eum amanter et officiose meo nomine, et quidquid est pecuniæ a me mutuo acceptæ, ut bibliopolæ vestrati Stubero meo nomine persolvat, hortator, nam is mihi pro ea butyrum emet, uti spero. Bene vale. Basileæ 29 Maii 1568.

Ioan. Oporinus, tuus ex animo.

(Doctissimo Viro D. Arahamo Musculo, Theologiæ apud Bernates Professori etc Domino et amico suo singulari. Bernæ.)